

MITTEILUNGEN

10

**KULTURFORSCHUNG
GRAUBÜNDEN**

**PERSCRUTAZIONI DA LA CULTURA
GRISCHUNA**

**RICERCA SULLA CULTURA
GRIGIONE**



Kulturforschung Graubünden

Institut für Kulturforschung Graubünden

Das Institut ist eine in Chur domizilierte, unabhängige Forschungsinstitution. Zudem unterhält das Institut eine Aussenstelle in Sils Maria. Es betreibt und fördert geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung mit allgemeinem Bezug zum Alpenraum und besonderer Berücksichtigung von Graubünden und dessen Nachbarregionen.

Verein für Kulturforschung Graubünden

Der Verein wurde 1985 gegründet und umfasst rund 600 Mitglieder (Privatpersonen, Gemeinden, Vereinigungen, Institutionen und Firmen). Sein Ziel ist die Förderung und Vermittlung wissenschaftlicher Arbeiten zu den Bündner Kulturen.

Mitgliedschaft im Verein

Einzelpersonen CHF 30. Paarmitgliedschaft CHF 50. Gemeinden, Vereine, Firmen CHF 100. Studierende und Jugendliche in Ausbildung gratis. Alle Mitglieder erhalten die «Mitteilungen» jährlich unentgeltlich zugesandt, sowie die elektronischen Newsletter zu allen Veranstaltungen von Verein und Institut. Anmeldung: Verein für Kulturforschung Graubünden, Reichsgasse 10, CH-7000 Chur, Telefon +41 81 252 70 39, info@kulturforschung.ch, www.kulturforschung.ch

Jahresabonnement Bündner Monatsblatt

Die seit 1850 erscheinende Zeitschrift bietet der Leserschaft Artikel zur Landesgeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Kunst- und Kulturgeschichte, Architektur, Volkskunde und Sachkultur.

Abotarife: Schweiz CHF 60, Mitglieder Verein für Kulturforschung Graubünden oder Bündner Heimatschutz CHF 55, Ausland CHF 70, Einzelheft CHF 16.

INHALT

Editorial	4	Personalia	18
Mitgliederversammlung 2018	5	Flurina Graf, Norman Backhaus, Diana Segantini	
Über tosenden Wassern		Projekte	19
Mitgliederexkursion nach Glarus	6	Von öffentlichen, privaten und verlorenen Daten	
Wie Industriegeschichte die Landschaft prägt		Projekt	23
Veranstaltungsreihe	8	«In maletg da mia veta». Aus dem Leben und Werk des Komponisten Gion Antoni Derungs (1935–2012)	
Die mündliche Erzählung als Quelle		Projekt	27
Publikation und Veranstaltungen	10	Der Nachlass des Johann Baptista von Tschärner (1751–1835). Baustein zur Rekonstruktion der Bündner Weinbaugeschichte 1750–1950	
Zwischen Sprachen und Literaturen		Publikationen	31
Vortrag	14	Ortstermin	34
Der Landesstreik aus der Sicht Graubündens		Gespräch mit Diana Segantini	
Wissenschaftsapéro in Sils/Segl	16	Veranstaltungen 2019	37
Wer sagt denn, das sei gute Literatur?			

EDITORIAL

2018 war ein ereignisreiches und intensives Jahr für das Institut für Kulturforschung Graubünden.

Mit insgesamt sieben Buchpublikationen, den entsprechenden Vernissagen und Präsentationen sowie einem bunt gefächerten Veranstaltungsreigen war das Institut im ganzen Kanton präsent. Nach aussen zu treten, bedeutet weit mehr als «nur» den krönenden Abschluss eines Forschungsvorhabens. Es sind wichtige Haltepunkte, die für Austausch und Öffentlichkeit sorgen und als wertvolle Gelegenheit kritischer Selbstreflexion dazu anhalten, prägnant auf den Punkt zu bringen, was die Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart für die Zukunft bereithält und was dies für uns als Gesellschaft bedeuten könnte.

Oft sind es diese Momente, die vor Augen führen, wie sehr unsere Publikationen und Veranstaltungen Knotenpunkte eines grossen Netzwerks bilden, das dank zahlreicher Kooperationen im Kanton und darüber hinaus immer dichter wird. Denn die Projekte stehen nie isoliert, sondern eröffnen mitunter überraschende Zusammenhänge. Solche Verbindungen zeigen sich etwa beim neugierigen Blick auf das Editionsprojekt zur «Topographie» des Engadiners Ulrich Campell, der 1573 eine erste systematische Darstellung zu Land und Leuten Graubündens vorlegte. Selbstredend übernahm er einiges aus älteren bereits vorhandenen Aufzeichnungen, vieles aber hielt er aufgrund eigener zeitgenössischer Beobachtungen fest. Über 440 Jahre später dann machte sich der Kulturwissenschaftler Thomas Barfuss erneut durch Graubünden auf den Weg, um sich auf Orte und Gegebenheiten einzulassen, die in der bisherigen Beschäftigung mit Land und Leuten kaum im Brennpunkt standen, wie in «Authentische Kulissen. Graubünden und die Inszenierung der Alpen» (2018) nachzulesen ist. Und also fügt sich die jüngste topographische Beschreibung Bündens nahtlos an die älteste.

Ein weiterer Faden spannt sich von der Geschichte der von 1793 bis 1798 im Schloss Reichenau untergebrachten Internatsschule, die der Historiker Werner Ort in «Die Schülerrepublik im Schloss Reichenau. Ein pädagogisches Experiment» (2018) lebendig schildert, zur Autorin Silvia Andrea,



Foto: Karin Fuchs.

deren Werk dank der seit 2014 vorliegenden vierbändigen Edition, bei der das Institut ebenfalls mitwirkte, wieder zugänglich ist. Machte doch die in Castasegna beheimatete Schriftstellerin die Geschehnisse des Seminars einst zum Gegenstand ihrer Novelle «Die Namenlosen». Als Ort des Schreibens führt das Bergell weiter zur Historikerin Prisca Roth, die in «kooperativ denken, genossenschaftlich organisieren, feudal handeln» (2018) einen eindrücklichen Bestand schriftlicher Quellen untersucht hat, die eine neue Sicht auf die Organisation von Gemeinden und deren Praktiken im Bergell des 14.–16. Jahrhunderts eröffnen und zugleich den Schluss erlauben, dass die Talschaft alles andere als eine Randregion war, sondern vielmehr einen zentralen Platz mitten im europäischen Geschehen einnahm.

An all diese und viele weitere Erkenntnisse knüpfen wir 2019 mit neuen Projekten, Büchern und Veranstaltungen an und freuen uns, wenn Sie daran teilhaben.

cordula.seger@kulturforschung.ch

**Nach einem pittoresken Spaziergang durch die Rabiosa-
schlucht begrüßte Hans Peter Michel, Präsident des
Vereins für Kulturforschung Graubünden, am 15. Juni
die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste zur
Mitgliederversammlung in der Trinkhalle Passugg.
An diesem mit Bedacht gewählten Ort konnten die
Anwesenden gleichsam atmosphärisch in die Passugger
Heilquellengeschichte eintauchen, über die die
Historikerin Karin Fuchs einleitend referierte.**



Foto: Bündner Bautenverzeichnis
1800–1970, Chur 2004.

MITGLIEDERVERSAMMLUNG 2018

ÜBER TOSENDEN WASSERN

Red. | Karin Fuchs setzt sich in ihrem aktuellen Forschungsprojekt mit den Mineralquellen und Bädern in Graubünden vom 15. bis zum 19. Jahrhundert auseinander. In ihrem Referat schlug sie den Bogen vom 1562 dokumentierten Austausch zwischen dem Churer Pfarrer Fabricius Montanus und dem Zürcher Naturwissenschaftler Conrad Gessner über ein in der Rabiosa-Schlucht fließendes Quellwasser bis zur ersten Nutzbarmachung, als der Churer Sattlermeister U. A. Sprecher 1864 eine Abfüllanlage und eine kleine Wirtschaft in der Nähe der Quelle erstellen liess. Zu den frühen prominenten Gästen gehörte unter anderen Friedrich Nietzsche, der der Quelle am 29. September 1872 auf dem Weg nach Italien einen Besuch abstattete und vom Ort ausgesprochen angetan war. Ausgehend von der Quelle entwickelte sich schliesslich ab 1883 ein immer regeres Kurleben, das 1912 seinen Höhepunkt erreichte. Die Trinkhalle, die sich wie eine Brücke über den reissenden Bergbach spannt, wurde 1950 vom St. Moritzer Architekten Alfredo Verdieri erbaut, nachdem die ursprüngliche hölzerne Trinkhalle 1948 durch einen Bergsturz zerstört worden war. 1979, nach schwierigen Zeiten, musste der Kurbetrieb eingestellt werden. Das Wasser aber wird auch heute weiter abgefüllt – eine Flasche Passugger stand denn auch für alle Anwesenden bereit.

Der Musiker Robert Grossmann, seinerseits Mitglied des Vereins, nahm das anregende Rahmenprogramm spontan zum Anlass, den Vortrag von Karin Fuchs mit Lautenmusik aus dem 16. Jahrhundert zu umrahmen. Wurde doch das Bad immer auch als Ort des Genusses und Vergnügens genutzt, wie historische Vignetten zeigen.

Nach diesem beschwingten Auftakt führte Hans Peter Michel durch die Traktanden. Erwähnenswert ist ein Wechsel im Stiftungsrat. Diana Segantini, Maloja (siehe S. 18 und Interview, S. 34), ersetzt Anna Giacometti, die als Bergeller Gemeindepräsidentin aufgrund der Ereignisse in Bondo als Stiftungsrätin der Kulturforschung demissionieren musste. Alle anderen Mitglieder des Vereinsvorstands, wie auch des Stiftungsrates, wurden mit Applaus wiedergewählt. Ihr Engagement wurde bestens verdankt.



Foto:
Oscar Eckhardt

Am Samstag, 25. August 2018, fand die Exkursion des Vereins für Kulturforschung Graubünden statt. Die Reise führte in den Nachbarkanton Glarus und stand im Zeichen der Industriegeschichte und ihrer architektonischen und ortsbaulichen Ausprägungen. Das Programm umfasste eine Dorfführung durch Ennenda, den Besuch des Kontors der Firma Daniel Jenny, eine Stadtführung durch Glarus und einen Besuch des Wirtschaftsarchivs in Schwanden.



Ein Model für den Textildruck aus dem Glarner Wirtschaftsarchiv in Schwanden. Foto: Cordula Seger.

MITGLIEDEREXKURSION NACH GLARUS

WIE INDUSTRIEGESCHICHTE DIE LANDSCHAFT PRÄGT

Karin Fuchs | Die Dorfführung durch Ennenda mit Hans Thomann begann vor dem monumentalen Gemeindehaus mit Konzertsaal. Dieses wurde 1889 als repräsentativer Bau gleich neben dem 1879 erstellten Bahnhof am Rand des Dorfes erstellt. Ennenda wurde 1904 im Geographischen Lexikon der Schweiz denn auch als «eine der reichsten Gemeinden der Schweiz» bezeichnet.

Hans Thomann führte uns durch die verschiedenen Quartiere, an deren Bauten sich die wirtschaftliche Entwicklung des Bauern-

dorfes zum Handwerker- und Handelsort und schliesslich zum typischen Glarner Industriedorf ablesen liess: Am Hang liegt der bäuerliche Kern der Siedlung, das Oberdorf, mit Stallscheunen und verwinkelten Gassen und Plätzen. Hier begann anfangs des 17. Jahrhunderts die Produktion von Schiefertischen, die zuerst auf der Strasse vor der Werkstatt verkauft, dann aber auf der ganzen Welt gehandelt wurden.

Im 18. Jahrhundert verbreitete sich im Tal die Baumwollindustrie. In Ennenda erwarben die Händler, die bald grosse Handelsgeschäfte betrieben, beträchtlichen Reichtum. In der Ebene unterhalb des Oberdorfes entstanden daher in den 1780er-Jahren mehrere stattliche Wohnsitze. Gleichzeitig begann der Bau einer ersten Wohnhauszeile als Wohn- und Gewerbequartier am Mühlbach.

In den 1820er-Jahren setzte die Entwicklung ein, die Ennenda zum Fabrikdorf machte. Nach der Eröffnung der Baumwolldruckerei durch die Gebr. Trümpy folgten weitere Fabrikgründungen und die Erstellung des planmässig Neubauquartiers in der Talebene mit Reihenhauszeilen und Chalets. Das vorgelagerte Villenquartier besteht aus drei Villen mit Parks, die sich architektonisch von den übrigen Bauten des Dorfes abheben und vom Repräsentationsanspruch ihrer wohlhabenden Erbauer zeugen.



In den engen Gassen des Oberdorfes von Ennenda. Foto: David Halser.



Im Kontor des Textilunternehmens Daniel Jenny & Co. in Ennenda.
Foto: David Halser.

Am Ende des Rundgangs besichtigten wir unter der Führung von Ruth Kobelt, einer Nachfahrin der Textilfabrikanten Jenny, das Kontor, das im ersten Stock über der Baumwollfabrik untergebracht ist. Die Räume stammen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts und wurden nach der Stilllegung der Fabrik in ursprünglichem Zustand belassen. Stoffmuster, Briefschaften und Einrichtungsgegenstände versetzten die Teilnehmenden zurück ins 19. Jahrhundert und niemand hätte sich gewundert, wenn der Fabrikherr gerade um die Ecke gebogen wäre.

Jacques Huser und Josef Schwitter führten uns anschliessend auf einem Stadtrundgang durch Glarus die städtebaulichen Auswirkungen des verheerenden Stadtbrands, der in einer Föhnacht im Jahr 1861 einen Grossteil des Ortes zerstörte, eindrücklich vor Augen. Am Modell von Alt Glarus, das in der Stadtkirche besichtigt werden kann, wurde ersichtlich, weshalb der ländliche Ort mit engen Gassen und Holzhäusern innert kürzester Zeit planmässig mit Steinbauten und grosszügigen rechtwinkligen Strassenzügen wieder aufgebaut werden konnte. Während fast sämtliche Wohnbauten im Stadtkern ein Raub der Flammen wurden, blieben die Fabrikantenvillen am Hang und die Fabriken und Arbeiterquartiere in der Talebene verschont, die wirtschaftliche Kraft

zum Wiederaufbau blieb also, neben grosszügiger Spenden-tätigkeit aus der ganzen Schweiz, erhalten. Die Architekten Bernhard Simon aus Glarus und Johann Caspar Wolff aus Zürich planten darauf eine moderne Stadt mit Blockrandbebauung nach neuesten feuerpolizeilichen Vorschriften, die innert zwei Jahren in spätklassizistischem Stil neu errichtet wurde.

Als letzte Station besichtigten wir das Wirtschaftsarchiv auf dem Areal der ehemaligen Textildruckerei Blumer&Jenny in Schwanden. Als die Produktion der Firma im Jahr 1980 stillgelegt wurde, beschlossen die damaligen Leiter Kindlimann, die industriellen Kulturgüter zu erhalten und gründeten das Glarner Wirtschaftsarchiv. Zeichnungen, Musterbücher, Model, Walzen, Schablonen, Rezeptbücher und als Produkte Schals, Tücher und Stoffe zeugen von der Produktion, Tausende von Briefen aus der umfangreichen Geschäftskorrespondenz, Kontobücher, Bilanzen, Erschliessungs- und Baudokumentationen von der umfangreichen Handelstätigkeit des Unternehmens. Diese sind zum Teil im Hänggiturm gelagert. Diese landestypischen Bauten dienten dazu, die Tücher nach dem Druck aufzuhängen und trocknen zu lassen.

Frau Dr. Kindlimann, wissenschaftliche Leiterin des Wirtschaftsarchivs, machte uns mit der von Anfang an international ausgerichteten Wirtschaftstätigkeit der Textildruckereien bekannt. So wurde der Gründer des Unternehmens, Peter Blumer, von seinem Vater im Alter von 17 Jahren nach Ancona geschickt, bald darauf gründete er dort ein Handelshaus. Auf zahlreichen Schiffsreisen überzeugte er sich vom reissenden Absatz von Textilien, die in Glarus bedruckt wurden. 1827 kaufte das Unternehmen das Schwandener Mühleareal und erstellte innert einem Jahr eine Fabrik und richtete eine Textildruckerei ein. Nach 1860 beschäftigte die Firma über 600 Personen in Schwanden und betrieb Niederlassungen auf der ganzen Welt.

Bei den Exkursionsteilnehmerinnen und -teilnehmern lösten insbesondere drei Aspekte Staunen und Bewunderung hervor: der Unternehmergeist, der im Kanton Glarus geherrscht hat, die damals schon konsequent globale Ausrichtung des Handels und des Verkaufs und die ausserordentlich hohe Qualität, die bei der Stoffproduktion und beim Bedrucken der Stoffe erreicht wurde, zumal der Stoffdruck vom Herstellen der Schablonen bis zum Druck ausschliesslich in Handarbeit gefertigt wurde. Besten Dank an alle kundigen Führerinnen und Führer, die uns mit dem reichen Kulturerbe unseres Nachbar-kantons bekannt gemacht haben.

karin.fuchs@kulturforschung.ch

Die Veranstaltungsreihe «LiteraturWissenschaft» des Vereins für Kulturforschung Graubünden und der Kantonsbibliothek Graubünden fand 2018 bereits zum dritten Mal statt, dieses Jahr unter dem Fokus «Erzählen». Mündlich überlieferte und aufgezeichnete Erzählungen spielen für die Erforschung von

Alltagskultur und Mentalitätsgeschichte eine zentrale Rolle. Über die Erinnerung von Zeitzeugen wird Vergangenes lebendig. Aber auch aktuelles Geschehen lässt sich durch die Schilderung von Betroffenen aus neuen Perspektiven betrachten und einordnen.

DIE MÜNDLICHE ERZÄHLUNG ALS QUELLE

Flurina Graf | Die Referentinnen und Referenten der drei Veranstaltungen liessen Menschen erzählen: Migrantinnen und Migranten, Familienmitglieder von Hoteldynastien, Talbewohner. Sie berichteten von ihrer Motivation, diese Menschen zu Wort kommen zu lassen und von ihrem Umgang mit diesen Erzählungen. In ihrer Arbeit stehen in erster Linie Menschen im Mittelpunkt, die sonst selten gehört werden. Diese berichten von Erinnerungen, Erfahrungen, Wünschen, Hoffnungen und von ihrer Sichtweise auf das Geschehene oder auf aktuelle Entwicklungen. Wissenschaftlich gilt es, diese subjektiven Schilderungen darzustellen und einzuordnen, sowie den Erzählerinnen und Erzählern gerecht zu werden. Denn eines zeigte sich bei allen Referentinnen und Referenten: Die Begegnung mit Menschen, die aus ihrem Leben zuweilen sehr Persönliches erzählen, schafft eine emotionale Verbundenheit und eine Verantwortung den Interviewten gegenüber, mit deren Geschichten respektvoll umzugehen.

Den Auftakt machte die Veranstaltung «Heimatsuche. Migrantinnen und Migranten erzählen». Ursula Brunold-Bigler (Volkskundlerin), Flurina Graf (Ethnologin) und Francesca Nussio (Historikerin) berichteten, wie sie nach Graubünden zugewanderte Menschen erzählen lassen. Die Referentinnen

erläuterten die Methodik der Zeitzeugeninterviews und der ethnographischen Interviews und beleuchteten die Chancen und Herausforderungen dieses qualitativen Zugangs. Während der Ansatz in den Geschichtswissenschaften relativ neu und immer wieder auch umstritten ist, gehören qualitative Interviews in der Volkskunde und Ethnologie zum methodischen Standardrepertoire, ja sie stellen geradezu eine der Hauptinformationsquellen dar. Allen drei Fachrichtungen gemeinsam ist der sorgfältige Umgang mit den mündlichen Quellen und die bewusste Auseinandersetzung mit dem Einfluss der Interviewerin auf das Gespräch und dessen Inhalt. Die Referentinnen berichteten über die zahlreichen Punkte, die es zu beachten gilt, von der Auswahl der Gesprächspartnerinnen oder Gesprächspartner über die adäquate Gesprächsführung bis zur Auswertung, Interpretation und schliesslich zur Transformation des Gesagten in einen geschriebenen Text. Dabei wurde deutlich, dass Vieles situativ entschieden und an das Gegenüber angepasst werden muss. Es gibt zwar umfangreiche methodische Literatur zum Thema. Schliesslich liegt es aber an der Forscherin, in der Praxis die geeigneten Zugänge zu finden, Vertrauen aufzubauen und die Menschen zum Sprechen zu bringen. Für die Interpretation gilt es auch Nonverbales zu berücksich-

Paula Fümme erzählt im Interview mit Robert Heinz die Geschichte ihres Vaters. Foto: Robert Heinz, Kantonsbibliothek Graubünden, AV-Medienportal.



tigen. Was wird nicht gesagt? In welchen Momenten verändert sich die Stimmung? Welchen Aussagen misst die interviewte Person besonderes Gewicht zu? Dazu bedarf es einer detaillierten Transkription der Gespräche, in der auch Pausen, emotionale Äusserungen und Wiederholungen festgehalten werden. Damit stellt sich die Frage der Übersetzung. Schliesslich soll der Text in Standardsprache veröffentlicht werden. Wie nahe am Ursprungstext in Dialekt oder in einer Fremdsprache soll die schriftlich festgehaltene Version sein? Wie sehr darf oder soll ein Text stilistisch geglättet werden? Die Antwort darauf hängt vom angestrebten Ziel sowie von der gewählten Textform ab, wie die drei Referentinnen deutlich machten.

Eine weitere Herausforderung liegt in der Kleinräumigkeit Graubündens: Wie lassen sich Aussagen anonymisieren, an einem Ort, wo jeder jeden kennt, ohne dabei zentrale inhaltliche Aspekte wegzulassen? Während Ursula Brunold-Bigler und Silvia Conzett in ihrem Buch «Frauen schaffen Heimat» die Frauen – nach deren Einwilligung – mit Bild und Namen darstellen, verleihen Francesca Nussio und Flurina Graf ihren Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern Pseudonyme und verzichten auf genaue Ortsangaben. Viele Personen bleiben für Ortskundige dennoch erkennbar. Durch die Paraphra-

sierung delikater Passagen in allgemein gehaltenen Abschnitten können die Kernaussagen erhalten bleiben, gleichzeitig wird eine eindeutige Zuordnung zu einer bestimmten Person erschwert.

In der zweiten Veranstaltung berichtete Evelyn Reso (europäische Ethnologie, Zuständige des Bereichs Wissenschaft und Forschung, Touriseum Meran) unter dem Titel «Hotel. Generationen erzählen» über ihre Forschung zum Zusammenleben und -arbeiten verschiedener Generationen in familiengeführten Tourismusbetrieben im Südtirol.

Den Abschluss der diesjährigen Reihe zum Erzählen machten Robert Heinz aus dem Avers sowie Marius Hagger und Dagmar Steinemann aus dem Safiental. Mit dem Ziel, die einstige Lebensweise in den beiden Bündner Bergtälern vor dem Vergessen zu bewahren, hatten sie sich mit Zeitzeugen unterhalten. Im Rahmen der Veranstaltung präsentierten sie Lebensgeschichten, welche die tiefgreifenden Veränderungen während und nach dem Zweiten Weltkrieg spiegeln. So erzählt beispielsweise ein Bewohner aus dem Avers vom Besuch seines nach Amerika migrierten Vaters – nochmals Migrationsgeschichte, diesmal aber aus der Perspektive des zuhause gebliebenen Jungen, der seinen Vater nicht mehr erkennt.

flurina.graf@kulturforschung.ch

Graubünden ist gleichsam ein Modell für das mehrsprachige Europa, finden hier doch Sprachen und Literaturen eng zusammen, interagieren und machen Täler wie das Engadin zu eigentlichen Schauplätzen des Polyphonen, wie der Tagungsband «Sprachsprünge – Sigls da lingua – Salti di lingua» vielstimmig und anschaulich darlegt.



Christa Baumberger, Mirella Carbone, Annetta Ganzoni (Hg.)
Sigls da lingua – Sprachsprünge – Salti di lingua
Poetiken literarischer Mehrsprachigkeit in Graubünden
Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung Graubünden und des Schweizerischen Literaturarchivs.
Chronos Verlag, Zürich, 2018.
Softcover, 284 Seiten,
55 Abbildungen.
Verkaufspreis: CHF 34
ISBN: 978-3-0340-1459-5

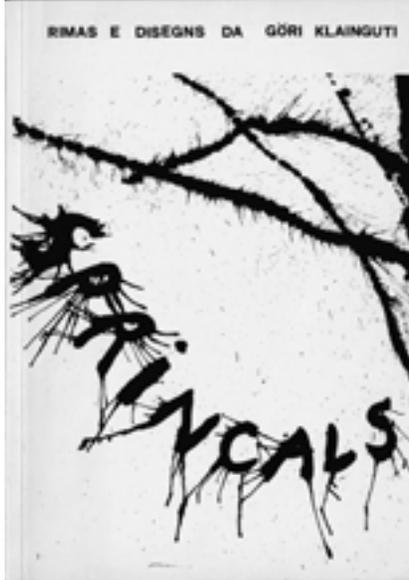
GEDICHTE, GEDANKEN UND EIN BUCH ZUR MEHRSPRACHIGKEIT ZWISCHEN SPRACHEN UND LITERATUREN

Cordula Seger | Im September 2018 konnte das Buch «Sprachsprünge – Sigls da lingua – Salti di lingua» in Chur und in Sils der interessierten Öffentlichkeit vorgestellt werden. Die von Christa Baumberger, Mirella Carbone und Annetta Ganzoni herausgegebene Publikation mit dem sprechenden Untertitel «Poetiken literarischer Mehrsprachigkeit in Graubünden» geht auf die vom Institut für Kulturforschung Graubünden gemeinsam mit dem Schweizerischen Literaturarchiv organisierte Tagung von 2016 in Sils zurück. Der Band nimmt die Literaturtopografie Graubündens in den Blick und versammelt Essays wie auch literarische Beiträge zum Thema. Im Zentrum steht dabei die Ästhetik mehrsprachiger Texte im Spannungsfeld von Identität und Alterität, kultureller Homogenität und Hybridisierung. Eine weitere Spielart einer offen verstandenen Mehrsprachigkeit im Sinne verschiedener künstlerischer Ausdrucksformen und Annäherungen an den Schauplatz Graubünden behandelt zudem der Aufsatz der Kulturwissenschaftlerin und ikg-Mitarbeiterin Mirella Carbone, die sich mit «einheimischen» und «fremden» Künstlerblicken auf die Oberengadiner Landschaft beschäftigt. Stellvertretend für diesen visuellen Zugang zum Thema, die die Bildsprache in den Mittelpunkt stellt und damit eine andere Weise des Erzählens erfahrbar macht, steht denn auch das Baumbild der

deutschen Malerin Clara Porges, die angeregt durch den Briefwechsel von Friedrich Nietzsche mit Peter Gast, alias Heinrich Köselitz, 1911 erstmals nach Sils Maria kam und sich ab 1918 vor Ort niederliess.

Anlässlich der Buchvernissage in Chur hielt Marco Baschera, Titularprofessor für moderne französische Literatur und vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Zürich, eine packende Einführung zur Mehrsprachigkeit und zu den vielfältigen Zugängen, die die Publikation «Sprachsprünge – Sigls da lingua – Salti di lingua» eröffnet. Im Folgenden wird ein Auszug daraus wiedergegeben. Bei der Präsentation in Sils stand mit dem Auftritt des Engadiner Autors Göri Klainguti und dessen Übersetzer Walter Rosselli das mehrsprachige Klangwerden selbst im Mittelpunkt, lasen die beiden doch abwechslungsweise Gedichte vor, die auf Romanisch und Italienisch vorgetragen je eine ganz eigene Präsenz entwickelten. So konnten die Zuhörerinnen und Zuhörer miterleben, was Marco Baschera in seiner Rede so anschaulich formuliert, nämlich dass sich in der Übersetzung «die Wörter der einzelnen Sprachen gegenseitig aufeinander hin öffnen»:

«Die hübsche Formulierung «Sprachsprünge» öffnet bereits ein weites Feld von Überlegungen und möglichen Assozia-



Die romanischen Gedichte von Göri Klainguti, die auch bei der Buchpräsentation in Sils vom 7. September 2018 vorgetragen wurden, stammen aus der Publikation *Sprincals. Rimas e disegns da Göri Klainguti*, Zuoz 1978. Die italienischen Übersetzungen von Walter Rosselli wie auch die Selbstübersetzung durch Göri Klainguti von «H2O» ins Deutsche werden an dieser Stelle erstmals publiziert.

il poet turmanto da sia musa

Che plunder tuctarias
da fer taunt poesias.
Cun quist bütschöz da musa
mia orma vain confusa.
Che drouvi sù ma vita
cun merda chi m'agita.
e quaut palperi sguazzi
eau sun ün grand tamazi.

Göri Klainguti

Il poeta tormentato dalla musa

Ma che affare, che idiozie
scriver tante poesie.
Sbaciucchiata dalla musa
l'alma mia è ormai confusa.
Perché mai sciupar la vita
con 'sta merda che m'irrita?
E di carta, quanto spreco!
Sono un ver cercopiteco.

Traduzione dal romancio (puter):
Walter Rosselli

tionen. So lässt sich zum Beispiel die Alliteration im Kompositum «SPRachSPRünge» in keine andere Sprache übertragen. Diese Tatsache weist auf die Verschiedenheit der Einzelsprachen hin, mit der es Übersetzungen jeweils zu tun haben. Weiter kann man das Wort «Sprung» auf verschiedene Weisen verstehen: als eine Bewegung, die für kurze Zeit einen festen Boden verlässt oder als ein Aufsprengen, ein Aufspringen von etwas. So heisst etwa die erste Strophe eines Gedichts von Heinrich Heine: «Im wunderschönen Monat Mai / Als alle Knospen *sprangen* / Da ist in meinem Herzen / Die Liebe aufgegangen». In der Übersetzertätigkeit zeigt sich ein ähnliches Phänomen, dass nämlich beim intensiven Kontakt zwischen zwei Sprachen die Zielsprache es schaffen kann, ein Wort in der Originalsprache wie einen Samen oder eine Knospe aufzusprengen und dadurch einen neuen, unverbrauchten Zugang zum Original zu öffnen. Der französisch-portugiesische Übersetzer und Autor Carlos Batista drückt diese Möglichkeit mittels einer organischen Metapher aus. In «Traducteur auteur de l'ombre» weist er darauf hin, dass die Wörter eines Originals keine in sich abgeschlossenen Grössen sind, sondern dass sie, Samen gleich, auf ihr Aufbrechen und ihre Entfaltung in einer anderen Sprache nur warten. «Les mots ne sont pas des corps clos,

compartimentés (...) ou plutôt ils le sont, mais seulement en apparence, à la manière d'une graine en attente d'éclosion». Dieser Vorstellung gemäss erlöst die literarische Übersetzung ein Original aus seiner scheinbar unübersetzbaren Singularität, worauf es in einer fremden Sprache auf eigene Weise neu aufzublühen vermag. Mit anderen Worten: in der Übersetzung kann man die Erfahrung machen, dass die Wörter der einzelnen Sprachen sich gegenseitig aufeinander hin öffnen.

Nehme ich die andere Bedeutung von «springen» und «Sprung», jene des Hinüberspringens von einer Sprache in die andere, so bietet mir der Sammelband unter Anderem zwei schöne Beispiele dessen, was bei einem solchen Sprung so alles passieren kann. So erinnert etwa Angelika Overath in ihrem Text an die rätoromanische Homophonie von «eu sun» – ich bin – und von «il sun» – der Klang. Welch eine Trouvaille, die für Euch Rätoromanen scheinbar alltäglich ist! Also nicht «je pense donc je suis», sondern «ich klinge, heisst, ich spreche und also bin ich»!! Ich *bin* durch die Sprache, die ich *spreche*, und in der ich mit anderen in einen Dialog trete. Und *nicht*: ich bin ein rationales Wesen, das immer mehr zur Maschine hin tendiert! Flurin Spescha, der bestens vertraut war mit diesem Zugang zu den Sprachen *ex auditu* – über das Gehör –

Experiment mit H2O Molekülen

Mach ein schönes Feuer, spanne dann darüber eine Pfanne, schütte Eis hinein jovial, Deckel drauf, dann warte mal. Bald schon knarrt es und rumort, knistert, ächzt und pfeift und schmort. Ach, nun stöhnt manch Molekül, dass ihm schwindlig wird und schwül.

Eingeengt in dem Gefäss, brenzlich wird's unterm Gesäss, noch, Gottlob, sind alle froh ein Verein von H2O. Nun in Eile fliehen viele aus der Hitze mit dem Ziele zu entrinnen strengem Zwang, es entsteht ein Grossandrang.

Armer Deckel, wie's ihn juckt, schüttelt, zittert, klappert, zuckt, lässt die kleinen Dinger irren raus ins Freie, wo sie schwirren, sich erfinden kühne Flüge, Freiheit feiern zur Genüge. Leidenschaftlich freut sie schon solche Emanzipation.

Nun, ergreife, Lust erweckend, eine Platte vor dir streckend, halte hoch sie überm Kopf etwas weg von deinem Topf. Gierig wirft sich jetzt die Schar rauf, ganz unberechenbar, landet, zwar noch unlädiert, doch, man siehts: sie sind schockiert.

Fürchterlicher Kälteschauer packt einjeden auf die Dauer. Man sucht Freunde einzuschalten, um das Übel auszuhalten. Viele gründen Clubs, Vereine, jeder ist fürs Allgemeine, stimmt für den Zusammenschluss Tropf an Tropf ganz wie's sein muss.

Unter Null Grad ist die Platte helfen kann keine Debatte, jeder muss ekelerfüllt fügen sich und unterkühlt eng an eng sich legen klar in die Molekülschar. Aber Ordnung beispielhaft herrscht nun in der Brüderschaft.

Übersetzung aus dem Puter ins Deutsche:
Göri Klainguti

Esperimento con molecole di

Accendi un focherello e metti un secchiello dentro un bel po' di ghiaccio e sopra un coperchiaccio. Borbottan bollicine misteriosi rumorini. E già alcune molecul sentono il caldo sotto il cul.

Una si torce, l'altra preme la terza non vuol più stare insieme. Graziaddio sono però società d'acca due o. Molte fuggon però a gambe dal calor che ora si espande e saltellano viepiù sopra l'acqua e su e su.

Al coperchio vien lo sfizio di scoprire un interstizio liberar quelle civette come tante cavallette che gioiscon da morire inventando acrobazie e festeggian con passione tanta emancipazione.

sagt in einem Text, der im Artikel von Dominik Müller auf S. 220 des Sammelbandes abgedruckt ist: <Sprache hat letztlich und erstlich mit WAHRNEHMUNG zu tun.> *Erstlich* ist ein veraltetes deutsches Wort, das aber im Anklang an *letztlich* der Aussage des Satzes ein zusätzliches Gewicht verleiht. Sprache ist primär ein akustisches Wahrnehmungsphänomen und nicht nur ein System von mentalen Bezügen und Regeln. Sprache *entspringt* – schon wieder ein Sprung! – dem menschlichen Körper, geht durch ihn hindurch und lässt sich von ihm *nicht* trennen. Diesen Sachverhalt erinnert auch das französische Verb <entendre>, oder auch das italienische <intendere>. Ich höre zuerst etwas – j'entends quelque chose – und ich verstehe es – je l'entends – vielleicht erst hinterher. Auch wenn ich mich selbst reden höre! Ein solches Verständnis der Beziehung von Sprache und Denken steht in radikalem Gegensatz zur stummen, digitalen, meist bildhaften Kommunikation, die uns immer mehr im Banne hält. Und zudem soll ja heutzutage künstliche Intelligenz das menschliche Denken und auch seine Diskursfähigkeit verbessern! Durch solche Vorhaben wird jedoch der elementare Bezug der Sprache zum menschlichen Körper zu Gunsten einer vermehrten Kalkulierbarkeit der mitgeteilten Inhalte abgetrennt. Die Vorstellung, Sprache sei ein Kommunikationsmittel, das bloss dazu diene,

gefasste Gedanken oder Inhalte in sprachlicher Form ändern mitzuteilen, diese Vorstellung prägt weltweit immer mehr das gängige Sprachverständnis. Gegen eine solche Amputation der Sprache vom menschlichen Körper aber stemmt sich <Eu sun>: <ich bin ein Klang>.

Das andere Beispiel präsentiert Clà Riatsch. Ich meine die Homophonie zwischen dem deutschen <Fahrplan> und dem rätoromanischen <far plan>, die Clà in seinem gleichnamigen Artikel einem Text von Chasper Pos entnimmt. Wir Deutschschweizer halten uns an den genauen Fahrplan, während dem die Rätoromanen der Entschleunigung frönen. *Das* ist doch ein Unterschied, zumindest auf der sprachlichen Ebene! Solche Beispiele führen vor Augen – oder besser vor Ohren –, dass eben Sprachen nicht nur patentierte Transportmittel zur Übertragung geistiger Inhalte sind, und dass es vielleicht ein mehrsprachiges Denken gibt, das perspektivisch zwischen den Sprachen und dem ihnen je eigenen Denken und Fühlen vermittelt. Ein solches <In-Sprachen-Denken> könnte vielleicht eine ganz andere, humanere Form von Globalisierung hervorbringen, die auch in politischen, ökologischen, ökonomischen, wissenschaftlichen und sozialen Bereichen eine positive Wirkung zeitigen würde.» (Auszug aus der Rede von Marco Baschera)

cordula.seger@kulturforschung.ch

acca due o

Scorgon ora incuriosite
'na gran lastra intirizzita
lassù in alto via dal fuoco
ed ambiscono quel loco.
Invadenti vi si scaglian
per un posto al sol battaglian.
Ma tu lascia pur che arrivino
e vedrai qual sarà il brivido.

Un ceffon di freddo e gelo
fa rizzare a ognuna il pelo
fanno pace duratura
per palliare la paura.
E le loro autorità
fondano una società
per riunire in comunione
goccioline e gocciolone.

Ma la lastra è sotto zero
nessun più sfugge all'impero
tutti in fila o che ribrezzo
proprio tu stai qui nel mezzo.
Raggela' e senza allegria
sta la molecoleria
però un ordine esemplare
fra ogni simile ora appare.

Traduzione dal romancio (puter):
Walter Rosselli

Experimaint cun moleküls da H2O

Fo ün fö cun flamma bella
metta sü üna sadella
cun aint üna pruna d'glatzsch
suravi ün vierchelatsch.
Que sbarbuoglia e sfuschigna
misteriusa canerigna.
Già a qualche molekül
vain que chod suotaint il chül.

Ün as stordscha, l'oter schmacha
ed ün terz bod as distacha.
Auncha sune dieu ludo,
societed da H2O.
Uossa fügen bgers in prescha
our dal chod chi penetrescha
ed els saglian vi e pü
impazchaints tres l'ova sü.

Al bun vierchel vain la pizcha
fin ch'el evr'üna sfalizcha
per lascher saglir ils tips
our il liber scu silips.
Quels as giodan e giuvaintan
svouls fantastics as invaintan
a festagian plain paschiun
taunta emanzipaziun.

Uossa tegnast, fand cuaida,
üna granda lastra fraida
ot sur els davent dal fö.
Tuots s'allegran dal bel lö.
Inguordatschs insü as büttan
e pel melder lö's dispütan.
Ma apaina arrivos
vezzast svelts cha sun schocos.

Üna vampa da fradaglia
a minchün dad els assaglia,
faun la pêsch pü cu gugent
per surviver il spavent.
A decidan lur instanzas
da s'unir in radunanzas
e furmer da tuots per tuots
üna societed da guots.

Ma la lastra es suot nolla,
ils fantasts sun suot controlla
ed els stögljan ster cun s-chif
ün sper l'oter bel guliv.
Uoss'es dschiett'e melcuntainta
tuotta molekülamainta
ma ün uorden exemplar
darcho regna traunter pêr.

Göri Klainguti



Clara Porges:Lärche mit Val Maroz im Hintergrund,
Aquarell, o.J.

Mehrsprachigkeit charakterisiert seit jeher nicht nur die literarische, sondern auch die bildkünstlerische Auseinandersetzung mit dem Oberengadin. Die Bildsprache, die die Berliner Malerin Clara Porges (1879–1963) für ihre Landschaften benutzt, unterscheidet sich grundlegend von jener der meisten einheimischen KollegInnen: Das Oberengadin wird uns als monumentale, heroische Urlandschaft vorgestellt, in der der Mensch keinen Platz hat. Protagonisten ihrer Kompositionen sind, neben den Bergmassiven und den Seen, einzelne Bäume, die auf steinigem Gelände oder in exponierter Lage wachsen und sich zu behaupten versuchen, dabei an die Rückenfiguren der romantischen Gemälde erinnern, die in stummer Betrachtung der erhabenen Natur verharren.



Erwin Ardüser als Bundesrat Calonder.
Foto: Roman Weishaupt.

Jubiläen, wie jenes zu 100 Jahre Landestreik, erzeugen mediale und damit öffentliche Aufmerksamkeit. So lässt sich mit dem Historiker Jakob Tanner von einer eigentlichen «Jubiläumswirtschaft» sprechen. Dabei entsteht aber auch die wichtige Gelegenheit, Dinge neu aufzurollen und neu zu verstehen. Unter diesem Vorzeichen stand der vom Verein für Kulturforschung Graubünden organisierte Abend, der die Ereignisse facettenreich zur Rede stellte.

DER LANDESSTREIK AUS DER SICHT GRAUBÜNDENS

Cordula Seger | Genau 100 Jahre nach Beendigung des Landesstreiks am 14. November 1918 trugen die beiden Jungschauspielerinnen Ina Egger und Naïma Grünenfelder als Vertreterinnen des Oltener Aktionskomitees im Churer Tempelsaal die Forderungen vor, die damals in Form eines Neun-Punkte-Programms erhoben worden waren. Auch der amtierende Bundespräsident, der Bündner und Rätoromane Felix Calonder (1863–1952), beehrte den Abend höchstpersönlich. War doch Erwin Ardüser, der seit bald vierzig Jahren regelmässig auf den Theaterbühnen der Surselva zu sehen ist, sowohl optisch wie auch stimmlich überzeugend in die Rolle des Bundesrats Calonder geschlüpft. Entsprechend trug Ardüser den Monolog vor, den der Regisseur Roman Weishaupt für das Oltener Theaterprojekt 1918.ch verfasst und inszeniert hatte und der nun erstmals in Graubünden zu erleben war.

Darauf bettete der Zürcher Historiker Stefan Keller, der sich schon seit vielen Jahren mit Gewerkschaftsgeschichte und Geschichte der Arbeit befasst, die Ereignisse des Landesstreiks, gestützt auf einen reichen Schatz an eindrücklichen Bildern, in den gesamtschweizerischen Kontext ein. Adolf Collenberg warf ein Schlaglicht darauf, wie die zeitgenössischen Bündner Medien über den Landesstreik berichtet hatten. Im Folgenden

fasst er seine wichtigsten Erkenntnisse zu den Fragen «Was beschäftigte die breite Bündner Öffentlichkeit in den beiden Monaten vor dem Streik? Wie konnte der Streik öffentlich wahrgenommen werden und wie wurde er publizistisch nachbearbeitet?» kurz zusammen:

«Als Quellen dienten damals allein täglich bis wöchentlich in Bünden erscheinende Zeitungen. Radio, Telefon und Telegraf waren als Instrumente breiter öffentlicher Information noch völlig unzureichend entwickelt und schieden damit aus. Autokuriere? Noch hiess es in Graubünden: Autos verboten. Bei solchen Voraussetzungen waren ein und gar mehrere Tage Verzögerung die Norm – bei ungestörtem Normalbetrieb. In Bünden streikten indes die Typographen und Bahnarbeiter. Das Ergebnis präsentiert sich darum folgendermassen: Vom allgemeinen wie vom bündnerischen Geschehen erfuhren die Zeitgenossen erst Tage später oder überhaupt nichts, denn, was schliesslich bekannt wurde, war inzwischen von geringem Informationswert und wurde zugunsten ideologisch belehrender Kommentare marginalisiert oder gar beiseite gewischt. Auch Bündner Soldaten landeten massenweise mit lebensbedrohlichem Fieber in den Militärlazaretten und Spitälern und schieden infolgedessen als zuverlässige Informanten vor Ort und selbst nach der Rückkehr aus. Das Allermeiste von dem, was

An die streikende Arbeiterschaft!

Heute morgen ist die Bundesversammlung zusammengetreten. Ihre Beschlüsse stehen noch aus. Bis jetzt sprach nur der Bundespräsident.

Herr Bundesrat Calonder hat eine Rede gehalten, die in ihrem ersten Teil aus einer Flut von leeren Worten und Behauptungen besteht.

Positiv hat der Bundespräsident nichts weiteres zu sagen gewusst, als dass

1. das Militär zum Schiessen auf das Volk befohlen würde, wenn es nötig sei,
2. dass für die Dezemberession ein Proporzgesetz vorgelegt und der Nationalrat für 1920 nach Proporz gewählt werden könne.
3. dass man der Sozialdemokratie eine Vertretung im Bundesrat einräumen wolle.

Das sind keine Zugeständnisse. Die dargebotene «Brüderhand» besteht in Bejonetten und Maschinengewehren. **Wie stark die Vertretung der Arbeiterschaft in der neu zu bildenden Regierung sein soll, wird nicht gesagt.** Die Neuwahl des Nationalrates ist **jetzt** nötig, nicht in einem Jahre. Hinsichtlich der 48-Stundenwoche keine bestimmte Erklärungen. Ueber alle wirtschaftlichen und sozialen Forderungen Schweigen oder nichtssagende Redensarten.

Nun haben die eidgenössischen Räte das Wort. Vielleicht sind sie vernünftiger als die heute gehörte Rede. **Vorläufig ist die Situation unverändert, der Kampf weiterzuführen und zu verallgemeinern, wo noch gearbeitet werden sollte.**

Bern, 12. November 1918.

**Das Oltener Aktionskomitee
Die sozialdem. Nationalratsfraktion**

Aufruf des Oltener Aktionskomitees.
Archiv Stefan Keller.

uns heute bekannt ist, stand damals, als der Streik wütete, niemandem ausser den höchsten zivilen und militärischen Führungsgremien zur Verfügung. Erst Jahrzehnte später wurde der Landesstreik aufgearbeitet.

Die unmittelbare Nachbearbeitung des Landesstreiks fiel mager aus. Die Meinung zu Revolutionen hatten alle bürgerlichen Zeitungen bereits im Vorfeld kundgetan. Die unmittelbare ideologisch-propagandistische Abrechnung mit dem Sozialismus war den Redaktoren und Behörden wichtiger als die schwierige Lieferung respektive Nachlieferung von Erlebnisberichten zu einem – in ihren Augen – Schurkenstück, das man als glücklicherweise gescheitert betrachtete. Was blieb, war die soziale Frage, die in der Parteipolitik der Nachkriegsjahre eine wichtige Rolle spielte, jedoch stark konfessionell gefärbt und ideologisch aufgeladen war.

Dieser Blick zurück auf die Wahrnehmung der damaligen Ereignisse zeigt: Die Geschichte, die wir heute kennen, ist eine nachgeschobene, zeitlich und inhaltlich verdichtete Rekonstruktion des Geschehens von 1918, von dem wir Nachgeborene viel mehr wissen als die Zeitgenossen selbst.»

cordula.seger@kulturforschung.ch

Die Nacht des Felix Calonder

Ausschnitt aus dem Monolog von Roman Weisshaupt, basierend auf Recherchen von Adolf Collenberg, geschrieben für das Theaterprojekt 1918.ch

«... Quei ei stau il sulet ver! Gie... Quei ei stau la dretga decisiun!

Ich musste auf diese Forderung eingehen.

Han strusch da trer vi ils agens els marcaus, nun gir els cuolms... Alle leiden an Armut, nicht nur meine Nachbarn in den Bergen, in Trin... Der Milchpreis war einfach zu hoch... Tuts piteschan...

Das war kein Pakt. Nein.

Wenn sie nicht mal die Milch mehr zahlen können. Es war schlussendlich der richtige Entscheid, diese Milchpreiserhöhung wieder rückgängig zu machen...

Quels paupers gianters...

Die Armen haben am meisten unter dem Krieg gelitten – es haben nicht alle Granaten verkauft.

Deus sei iudaus. Der Waffenstillstand zwischen Frankreich und Deutschland ist beschlossene Sache.

Herr General Wille! Deine preussische Art ist nicht willkommen. Nicht hier. Nicht heute! Mit der Armee lassen sich die Arbeiter nicht in die Fabriken zurücktreiben.

Dieser gottverlassene Krieg zwischen den Ländern ist endlich vorbei und wir sollten einen Bürgerkrieg anzetteln?

Quel ei propi senils! Quei general Wille!

Wille!

Die Zeit des Drills ist vorbei!

Die Zeit der Offiziere ist vorbei!

Die Zeit der Klassenkämpfe ist vorbei!

Vorbei!»



General Wille hoch zu Ross am Landesstreik.
Fotograf unbekannt (Archiv Stefan Keller).

Was sind gute, was schlechte Bücher? Die einen beantworten diese Frage vielleicht intuitiv, geleitet von eigenen Leseerfahrungen und -vorlieben. Andere lassen sich eher von der medialen Rezensions- und Vermittlungsmaschinerie in Presse, Funk, TV, Internet leiten, die

täglich ihre Empfehlungs-Schneisen durch den Bücherdschungel schlägt, um Orientierung zu geben. Aber welche Wertmassstäbe liegen solcher Orientierung eigentlich zugrunde? Sind sie von Dauer oder unterliegen sie einem historischen Wandel von Normen und Ideologien?

ÜBER LITERATUR(KRITIK), KANONBILDUNG UND DIE LESERINNEN VON HEUTE – WISSENSCHAFTSAPÉRO IN SILS/SEGL

WER SAGT DENN, DAS SEI GUTE LITERATUR?

Mirella Carbone | Zu diesem Themenkomplex fand am Donnerstag, den 8. März ein Wissenschaftsapéro des ikg und seiner Silser Aussenstelle im Pavillon der Chesa Fonio statt. Die zahlreich anwesenden Literaturinteressierten bekamen Gelegenheit, über den Umgang mit und die Bewertung von Literatur mit Fachpersonen zu diskutieren. Auf dem Podium beleuchteten eine Autorin und Literaturkritikerin (Angelika Overath, Sent), eine Literaturwissenschaftlerin und -vermittlerin (Uta Schaffers, Universität Koblenz) und eine Bibliothekarin (Monika Rätz, Biblioteca Engiadinaisa, Sils Baselgia) das Thema aus verschiedenen Perspektiven. Dementsprechend vielseitig gestaltete sich die anderthalbstündige Diskussion, von der nur einige wenige Aspekte erwähnt werden können. Angelika Overath vermittelte interessante Einblicke in die Praxis des Rezensierens, sprach über die Schwierigkeiten literarischer Qualitätszuschreibung und über den wachsenden Zeitdruck, unter dem RezensentInnen heute stünden. Aber eine fundierte Rezension verlange genaue, zeitintensive Lektüre, zu der sich – nicht zuletzt auch aus ökonomischer Perspektive – immer weniger RezensentInnen bereitfänden. Entsprechend schematisch und oberflächlich würden dann solche Buchbesprechungen ausfallen, die aber unter Umständen für den Erfolg oder Misserfolg eines Werkes gewichtige Konsequenzen haben könnten.

Dass der Faktor Zeit sehr wichtig ist, wenn es um Kanonbildung und literarische Wertung geht, davon zeigte sich auch Uta Schaffers überzeugt. Sie zitierte in diesem Zusammenhang Karl Kraus, der sich einmal die Frage stellte: «Woher nehme ich nur all die Zeit, so viel nicht zu lesen?» Denn um eine Lektüre auszuschliessen oder zu verwerfen, braucht es ja bereits Vorkenntnisse, einen wie auch immer gearteten Zugang. Aber wie und woran kann oder soll die heutige Leserin, der heutige Leser sich angesichts der überwältigenden Fülle der Neuerscheinungen überhaupt orientieren? 2017 kamen allein in Deutschland ungefähr 72.500 Erstauflagen auf den Markt. Wo ist ein Kompass durch diesen Bücherdschungel?

Diese Frage leitete die Literaturwissenschaftlerin auf das Thema «Macht» als einen bestimmenden Faktor bei der literarischen Wertung. Kanonfragen sind für sie immer auch Machtfragen: Wer die Diskursmacht habe, bestimme entscheidend mit, was gut und was schlecht sei. Vielfach gehe es dabei natürlich auch um ökonomische Macht: Grosse Verlagshäuser mit entsprechendem Werbebudget könnten stark steuern, welche Bücher aus dem Meer des Gedruckten herausragten und damit eine grössere Chance hätten, Bestseller zu werden.

Dass nicht nur der Rezensions- und Buchmarkt, sondern auch Schule, Universität und Bibliotheken durch ihre Auswahl und



Lesesaal der Biblioteca
Engiadinaisa, Sils/Segl.
Foto: Rolf Canal.

«VOM SCHLECHTEN KANN MAN NIE ZU WENIG
UND DAS GUTE NIE ZU OFT LESEN. (...)
UM DAS GUTE ZU LESEN, IST EINE BEDINGUNG,
DASS MAN DAS SCHLECHTE NICHT LESE:
DENN DAS LEBEN IST KURZ, ZEIT UND KRÄFTE BESCHRÄNKT.»

Arthur Schopenhauer

Vermittlung bestimmter Werke an der literarischen Kanonbildung mitwirken, ist der Bibliothekarin Monika Rätz voll bewusst. Natürlich konsultiere sie bei Neuanschaffungen beratende Publikationsorgane für Bibliotheken. Aber sie und ihre Mitarbeiterinnen würden gleichwohl versuchen, sich durch eigene Lektüre punktuell selber eine Meinung zu bilden. Andererseits werde von ihnen auch erwartet, die Empfehlungen und Wünsche ihrer KundInnen zu berücksichtigen.

Die Frage eines Votanten, welche Kriterien die drei Fachfrauen für die Bestimmung von guter fiktionaler Literatur als wichtig erachten würden, löste auf dem Podium eine angeregte Diskussion aus: Uta Schaffers nannte die Komplexität eines Werkes, dessen Mehrschichtigkeit, Originalität und innere Plausibilität. Für Angelika Overath und Monika Rätz kamen weitere Kriterien dazu, wie die Spannung oder die Fähigkeit des Autors/der Autorin, den Sprachduktus an die verschiedenen Figuren anzupassen. Alle drei «Berufsleserinnen» bejahten entschieden eine weitere Frage aus dem Publikum: Ob sie nämlich trotz ihrer intensiven beruflichen Beschäftigung mit Literatur und Literaturkritik noch imstande seien, ab und zu in den «naiven» Zustand der «Nur-Leserin» zurückzufinden, die eine spannende Lektüre einfach genießt und dabei sich und die Welt vergisst. In diesem Zusammenhang gab Uta Schaffers zu, auf der Anreise nach

Sils geschwankt zu haben: «Soll ich die Unterlagen für die Semestervorbereitung lesen oder mit Angelika Overaths Roman *Flughafenfische* beginnen?» Sie entschied sich für letzteren. Das Schlusswort überliessen die beiden Moderatoren Mirella Carbone und Joachim Jung Friedrich Nietzsche, der immer wieder für ein langsames, widerkäuendes Lesen plädierte und darüber hinaus in seinem Werk «Menschliches, Allzumenschliches» den Leserinnen und Lesern mehr Geduld im Umgang mit allem Neuen – auch mit neuen Büchern – anempfahl: «*Liebe als Kunstgriff* – Wer etwas Neues wirklich kennen lernen will, (sei es ein Mensch, ein Ereigniss, ein Buch), der thut gut, dieses Neue mit aller möglichen Liebe aufzunehmen, von Allem, was ihm daran feindlich, anstössig, falsch vorkommt, schnell das Auge abzuwenden, ja es zu vergessen: so dass man zum Beispiel dem Autor eines Buches den grössten Vorsprung giebt und geradezu, wie bei einem Wettrennen, mit klopfendem Herzen danach begehrt, dass er sein Ziel erreiche. Mit diesem Verfahren dringt man nämlich der neuen Sache bis an ihr Herz, bis an ihren bewegenden Punct: und diess heisst eben sie kennen lernen. Ist man soweit, so macht der Verstand hinterdrein seine Restrictionen; jene Ueberschätzung, jenes zeitweilige Aushängen des kritischen Pendels war eben nur der Kunstgriff, die Seele einer Sache herauszulocken.»

mirella.carbone@kulturforschung.ch



Flurina Graf



Norman Backhaus



Diana Segantini

PERSONALIA

Institut

Flurina Graf

Seit September 2018 ist die Ethnologin Flurina Graf als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kulturforschung Graubünden angestellt. Sie ist bereits seit 2006 als freie Projektbearbeiterin für das Institut tätig. Für das Projekt «Kulturwandel in Graubünden» führte sie Interviews im ganzen Kanton durch. Später beteiligte sie sich am Projekt «Innovation durch Kultur», welches das ikg unter der Leitung von Georg Jäger in Kooperation mit der Forschungsgruppe Tourismus und nachhaltige Entwicklung der ZHAW und mit der Forschungsstelle für Wirtschaftspolitik der HTW Chur realisierte. Zur Zeit bearbeitet Flurina Graf ihr Forschungsprojekt zur Migration in Graubünden und Projekteingaben für inter- und transdisziplinäre Kooperationsprojekte mit der Pädagogischen Hochschule Graubünden sowie mit der HTW Chur.

Forschungsrat

Norman Backhaus

Im September 2018 wurde Norman Backhaus in den Forschungsrat des Instituts für Kulturforschung Graubünden gewählt. Er ist Titularprofessor für Humangeographie an der Universität Zürich, wo er am Geographischen Institut lehrt und forscht. Seinem Forschungsschwerpunkt «Raum, Natur und soziale Praxis» geht er in verschiedenen Bereichen und Regionen nach. Einen gegenwärtigen Schwerpunkt bildet die Park- und Landschaftsforschung in der Schweiz (u.a. präsidiert er die Forschungskommission des Schweizerischen Nationalparks). Daneben hat er in Malaysia und Indonesien zur Nutzung natürlicher Ressourcen und des öffentlichen Raums geforscht und betreut Dissertationen in Sibirien und Zentralasien.

Stiftungsrat

Diana Segantini

An der Mitgliederversammlung vom 15. Juni 2018 wurde Diana Segantini in den Stiftungsrat der Kulturforschung Graubünden gewählt. Sie wird auf den Seiten 34–36 dieses Hefts genauer vorgestellt.

Die Digitalisierung stellt auch für kleinere Forschungsinstitute wie das Institut für Kulturforschung Graubünden eine grössere Herausforderung dar. Digitale Daten können nur vom Inhalt her mit Daten auf Papier verglichen werden. Im Umgang mit ihnen gelten in Bezug auf Dauerhaftigkeit, Verbreitungsmöglichkeit, Vertraulichkeit und Nutzbarkeit neue Regeln. Diesem vielschichtigen Thema widmet das Institut seit 2018 einen eigenen Schwerpunkt.



VON ÖFFENTLICHEN, PRIVATEN UND VERLORENEN DATEN

Oscar Eckhardt | Im Jahr 2005 erschien, herausgegeben vom Verein für Bündner Kulturforschung, das «Handbuch der Bündner Geschichte» in zweiter Auflage. Dem vierten Band mit Quellen liegt eine CD-ROM bei, in der verschiedene multimediale Quellen auf dem Computer in einem Präsentationsprogramm abgerufen werden können. Das Ganze ist sehr schön gemacht, aus heutiger Sicht aber, nur 14 Jahre später, leider ein Flop, und zwar gleich mehrfach: Die aktuellen Computer verfügen in der Regel erstens schon aufgrund ihrer Hardware nicht mehr über die Möglichkeit, CD-ROMs zu lesen. Zweitens ist heute die Software, die für eine 32-Bit-Technologie programmiert wurde, kaum mehr installierbar. Und drittens führt die Einbettung der Daten in ein Programm dazu, dass diese nicht so einfach aus der CD-ROM herausgelesen werden können. Wer heute die CD-ROM zum «Handbuch der Bündner Geschichte» nutzen will, holt am besten den 14 Jahre alten Computer aus dem Keller hervor.

Das Beispiel zeigt deutlich: Digitale Daten weisen unter Umständen Halbwertszeiten von wenigen Jahren auf. Das Beispiel weist aber auch unmissverständlich darauf hin, dass im Umgang mit relevanten digitalen Daten grösstmögliche Weitsicht zu walten hat, wobei «Weitsicht» angesichts der technischen Fortschritte heute nach Expertenmeinung höchstens zehn Jahre umfassen kann.

Das Institut für Kulturforschung Graubünden hat die vielfältigen Herausforderungen im Umgang mit digitalen Daten erkannt und angenommen.

Neue Ansprüche an Forschungsinstitutionen

Wer heute beim Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Arbeit (SNF) ein Forschungsprojekt beantragt, muss erläutern, wie er mit den Forschungsdaten künftig umgehen und wie er diese mit öffentlichen Mitteln finanzierten und gewonnenen Daten der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen will. Diese Forderung des SNF ist verständlich, ermöglicht doch die Veröffentlichung von Primärdaten einerseits, Forschungsergebnisse nachzuvollziehen und andererseits auch, mit diesen Daten weitere, neue Forschungsprojekte zu lancieren. Es ist zum Beispiel durchaus möglich, Interviews, die in einem ethnologischen Forschungsprojekt erstellt wurden, auch in einem sprachwissenschaftlichen oder historischen Kontext einer Sekundärnutzung zuzuführen. Existierende Daten laden auch zu Longitudinalstudien ein. Voraussetzung ist aber eben, dass diese Daten überhaupt der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Damit dies geschehen kann, müssen verschiedene Bedingungen erfüllt sein.

Zustimmung der Informantinnen und Informanten

Nur schon um ein Interview zu führen, braucht es das Einverständnis des Gegenübers. Wer mit den gewonnenen Daten arbeiten und diese veröffentlichen will, sichert sich am besten vorgängig mit einer Einverständniserklärung ab. Die Interviewten können darin beispielsweise verlangen, dass die Daten anonymisiert werden, wobei dies gerade in Graubünden nicht so einfach ist. Wenn eine Person aus Praden erzählt, dass sie mit einer anderen Person aus Peru verheiratet sei, ist trotz Anonymisierung schnell bekannt, um wen es sich handelt. Während Texte relativ einfach zu anonymisieren sind, ist dasselbe Prozedere bei Ton- und Video-Aufnahmen mit beträchtlichem technischem und zeitlichem Aufwand verbunden. Es stellt sich zudem die Frage, ob neben den veröffentlichten anonymisierten Daten trotzdem auch noch die Originaldateien zu archivieren seien. Diese und ähnliche Fragen müssen in jedem Einzelfall abgeklärt werden und es sind für jedes Forschungsprojekt eigene Zugangsberechtigungen und Veröffentlichungsrechte zu den Archivierungen zu erstellen. Im Umgang mit digitalen Daten gilt zudem der Grundsatz: Was einmal im Netz ist, kann nicht mehr zurückgenommen werden.

Lesbarkeit und Dauerhaftigkeit der Daten

Parallel zum Problemkreis der Datenschutzerklärung (privacy policy) stellt sich eine Serie von technischen Fragen. Wie können Daten so abgelegt werden, dass sie auch in zehn Jahren noch lesbar sind (digital preservation)? Viele gängige Dateiformate, die wir im Alltag einsetzen, sind von privaten Firmen herausgegeben worden und können mit dem Untergang dieser Firmen auch wieder verschwinden, so etwa das TIFF-Format bei Bildern. Solche sogenannten proprietären Dateiformate sind zudem urheberrechtlich geschützt, so dass plötzlich zusätzliche Lizenzgebühren anfallen können oder Formate nicht mehr weiterentwickelt werden.

Jedes Textprogramm speichert neben den Textinhalten auch Formatierungsdaten als Metadaten ab, die von anderen Textprogrammen nicht zwingend gelesen werden können. Während die Informationen zu Schriftart und Schriftgrösse in der Regel keine Probleme verursachen, können Informationen zu Tabellen meist kaum ohne Nachformatierung von einem Textprogramm ins andere übertragen werden. Aber auch innerhalb derselben Programmfamilie ist Kompatibilität nicht unbedingt gewährleistet. Es ist nicht so einfach, wenn nicht gar unmöglich, eine Word-Textdatei von 1996 mit einer neuen Word-Ver-

sion zu öffnen. Wer sich also entschliessen würde, Textdokumente im weltweit verbreiteten Office-Word-Format *.docx* zu archivieren und zu veröffentlichen, müsste entsprechend auch sicherstellen, dass die Dateien regelmässig in die neuen Versionen konvertiert werden und diese Konvertierung für jedes Dokument einzeln überprüfen. Auf der Homepage des Digital Humanities Lab der Universität Basel finden wir ein treffendes Zitat von Jeff Rothenburg dazu: «Digital information lasts forever or five years, whichever comes first.» Wenn man die Daten pflegt, können sie ewig halten. Wer aber den Moment verpasst, riskiert, dass Daten verloren gehen.

Zur Zeit wird versucht, diesem Dilemma mit der Erarbeitung von offenen Formaten entgegenzutreten, also mit solchen, die öffentlich beschrieben sind und keine Urheberansprüche aufweisen. Bis für alle Daten solche öffentlichen Formate vorliegen, gilt es, Kompromisse einzugehen und auch verbreitete private Formate zu akzeptieren.

Seit einiger Zeit publiziert das Schweizerische Bundesarchiv ein bereits mehrfach aktualisiertes Dokument mit dem Titel «Standards für Archivierung digitaler Unterlagen – Archivtaugliche Dateiformate». Auf 21 Seiten wird darin definiert, welche Formate vom Bundesarchiv akzeptiert werden. Wissenschaft und Bundesarchiv haben aber nicht immer dieselben Daten und Ansprüche an Daten. Die Forschungscommunity ist an der Definition von Standards, die auch naturwissenschaftliche Daten umfassen können.

Archivierung und Veröffentlichung von Daten

Sind die Fragen nach der Privacy und den Datenformaten geklärt, müssen die Daten der Öffentlichkeit nachhaltig zur Verfügung gestellt werden. Die Schweizer Wissenschaftsgemeinschaft arbeitet international daran, solche Datenarchive aufzubauen. Für die Schweiz sind das vor allem FORS (forsbase.unil.ch) und DaSCH (dasch.swiss) für die Hinterlegung von Daten aus sozialwissenschaftlichen Projekten.

Das Institut für Kulturforschung Graubünden hat sich in Zusammenarbeit mit der Abteilung Informations- und Kommunikationstechnologie der HTW Chur aus verschiedenen Gründen für den Aufbau einer eigenen Datenbank auf der Grundlage der Open-Access-Software Atom entschieden. «Atom» steht für Access to Memory (accesstomemory.org). Für eine eigene Lösung sprechen vor allem die Vielfalt der Forschungsprojekte unseres Instituts und die damit verbundene Verschiedenartigkeit der Daten sowie die einfache, selb-

ständige Verwaltungsmöglichkeit der Daten. Zudem erlaubt es uns der eigene Datenserver auch, Daten in Formaten abzuliegen, die nicht ganz «normgemäss» sind. Dies haben wir uns beispielsweise zu Nutzen gemacht, als wir uns daran machten, die oben beschriebene Situation mit der nicht mehr lesbaren CD-ROM zum «Handbuch der Bündner Geschichte» zu beheben. Es ist uns gelungen, die meisten Originaldaten aus dem Programm zu extrahieren und diese auf die neu angelegte Datenbank abzulegen (atom.kulturforschung.ch.). Damit erfüllen diese Daten nun wieder die FAIR-Anforderungen, die an Datenbanken gestellt werden, nämlich dass sie *Findable*, *Accessible*, *Interoperable* und *Re-usable* seien. Weitere Veröffentlichungen von Daten aus unseren Forschungsprojekten sind in Arbeit und können demnächst abgeschlossen werden. So namentlich die Interviews, die im Rahmen des Projekts «Kulturwandel in Graubünden» unter der Leitung von Marius Risi gemacht wurden. Wer sich für die Datenbank interessiert, findet diese ebenfalls via unsere Webseite oder direkt unter www.atom.kulturforschung.ch.

Je nach Situation ergeben sich für das Institut auch Partnerschaften mit anderen, spezialisierten Anbietern von Datenbanken und Produzenten von Digitalisaten. Im Zusammenhang mit der Online-Teiledition der Scheuchzer-Korrespondenz (Heraus-

gegeben von Simona Boscani Leoni im Rahmen des hallerNet, Projekt Uni Bern und ikg) werden die Texte ab Mai 2019 in einer neu entstehenden Plattform zugänglich sein. Jeder Brief der Sammlung ist in der Datenbank digital erfasst und auch in Vergrößerung darstellbar. Er kann heruntergeladen oder ausgedruckt werden. Parallel dazu liegt die Transkription vor. Zudem sind in den Metadaten Absender und Empfänger vermerkt, die ihrerseits wieder mit verschiedenen Datenbanken verlinkt sind. Für Forschende sind solche Datenbanken ein Schatz.

Nachdem die älteren Ausgaben des Bündner Monatsblattes bereits seit Jahren erfasst werden, werden nun auch ältere, zum Teil vergriffene Publikationen des Instituts systematisch von der ETH Zürich digitalisiert. Die Werke und Artikel sind über die URL www.e-periodica.ch gratis zugänglich.

Im Übrigen weist das Institut für Kulturforschung Graubünden die Mitarbeitenden aller neuen Projekte darauf hin, dass die Archivierung der Forschungsdaten nach den FAIR-Prinzipien zum Projekt gehört und verpflichtet die Mitarbeitenden auch vertraglich, diese Auflage einzuhalten.

Mehrsprachigkeit als Thema einer neuen online-Plattform

Neben Datenbank und Datensicherung lotet das Institut in Zusammenarbeit mit der PHGR mittels der neu lancierten Online-Plattform pluriling-gr.ch auch die inhaltlichen Möglichkeiten aus, die die Digitalisierung bietet. Dabei widmet sich das Projekt der Drei- beziehungsweise Mehrsprachigkeit in Graubünden und nimmt sich unter anderem der folgenden Fragen an: Wie ist die Dreisprachigkeit entstanden? Wie veränderten sich die Verhältnisse zwischen den drei Sprachgruppen im Verlauf der Zeit? Wie wirkte und wirkt sich die Dreisprachigkeit auf die Individuen, auf die gesellschaftliche Schichtung, auf die Politik, auf die Religion, auf die Schulen und auf die Gesetzgebung aus?

Einige der oben angesprochenen Fragen sind im Verlauf der Forschung thematisiert worden. Für andere fehlen aktuelle Analysen. Auf jeden Fall besteht Informations- und Diskussionsbedarf, werden doch die gestellten Fragen oft emotional oder gar ideologisch beantwortet. Die Plattform pluriling-gr.ch möchte die vielfältigen Dimensionen des Themas wissenschaftlich fundiert und zugleich ansprechend, übersichtlich und einfach zugänglich einer breiten Öffentlichkeit nahebringen. Dabei sollen auch neuere Entwicklungen und Problematiken wie Gemeindefusionen oder die Auswirkungen des

Als «Bild meines Lebens» bezeichnete der Bündner Komponist Gion Antoni Derungs sein kompositorisches Œuvre. Musikalische Entwicklung und persönlicher Lebenslauf des schaffensfreudigen Komponisten und Musikers waren eng miteinander verknüpft und wirkten gegenseitig anregend. Sein Œuvre zeigt aber auch ein breites Spektrum an musikalischer Phantasie, denn er

schaute sowohl zurück zum traditionellen Liedgut Romanischbündens, als auch zur Seite und nach vorne zu den aktuellsten Musikströmungen des 20. Jahrhunderts. Heute steht Derungs' Name für hochstehende musikalische Kunstwerke, die einfache Lieder wie komplexe Instrumentalwerke umfassen und Laien wie professionelle Musiker ansprechen.

«IN MALETG DA MIA VETA»

AUS DEM LEBEN UND WERK DES KOMPONISTEN GION ANTONI DERUNGS (1935-2012)

Laura Decurtins | Gion Antoni Derungs wurde am 6. September 1935 in Vella in der Val Lumnezia geboren, als einziger Sohn des Sekundarlehrers Wolfgang Derungs und der Herrenschneiderin Heinricha Sialm aus Segnas bei Disentis. In diesen Vorkriegsjahren hatte der Hauptort Vella rund 300 Einwohner, die meist als Bauern und Handwerker ihr Einkommen fanden, und auch die Familie Derungs besass ne-

ben ihrem herrschaftlichen Haus mit grossem Garten etwas Land und Kleinvieh. Schon früh, 1937, verloren Gion Antoni und seine Schwester Maria Margrita den Vater, und die Familie musste mit bescheidenen Mitteln über die Runden kommen. Trotz des beschwerlichen Alltags spielte die Mutter, die eine Schwester des berühmten Komponisten, Pianisten und Organisten Duri Sialm war, oft Klavier und hörte Opern am Radio, sang mit den Kindern Volkslieder und begleitete diese am Klavier. «Wenn sie ein Lied hörte, konnte sie es sofort spielen», erinnert sich die Schwester Margrita. «Und sie hat mit uns oft darüber gesprochen.»

Volkslieder als Inspiration und «Zuhause»

Klaviermusik und Volkslieder begleiteten Derungs also von klein auf. Zu seinen liebsten Volksliedern gehörte das lustige Kinderlied «Jeu e ti ed jeu ed el», und von diesem – wie von vielen anderen auch – schrieb er später eine ganze Reihe von Bearbeitungen für Stimmen und Instrumente. Auch die katholischen Kirchenlieder aus dem Gesangbuch «Consolaziun dell'olma devoziusa» prägten ihn schon früh, denn neben «buob da pur» war Gion Antoni auch Hilfsmessner und musste sonntags die Blasebälge der Kirchenorgel ziehen. Die «Consolaziun»-Lieder wurden allerdings nicht nur in der Kirche gesungen,



Gion Antoni Derungs vor dem Elternhaus in Vella, zu Beginn der 1940er Jahre (Privatbesitz).

sondern auch zuhause, bei der Feldarbeit, den «stivas da filar» (Spinnabenden) und während der Plauderstündchen auf dem Dorfplatz, sodass sie über die Jahrhunderte zu eigentlichen Volksliedern wurden. 1941 erschienen sie zum ersten Mal mit den Noten in der von Duri Sialm und Carli Fry bearbeiteten zehnten Ausgabe der «Consolaziun». Das Volkslied bedeutete für Derungs deshalb auch eine reiche Fundgrube, aus der er wie sein Vorbild Béla Bartók gerne schöpfte: «Das sind für mich Themen, schöne musikalische Linien, die ich [...] gerne benutze, weil sie für mich ein Zuhause sind.»

Vom Klavierstudenten zum Musikdirektor

Mit Hilfe seiner Verwandten konnte Derungs 1949 in das Gymnasium in Disentis eintreten und den Klavierunterricht bei Giusep Huonder besuchen; daneben erhielt er Unterricht von seinem Onkel Duri Sialm in Chur. Gleich nach der Matura bekam Derungs einen Studienplatz am Konservatorium in Zürich, wo er neben Klavier auch Komposition, Musiktheorie, Orgelspiel, Dirigieren und Partiturspiel studierte und an der Musikakademie Schulgesang belegte. Als Nachfolger von Duri Sialm wurde er nach dem Studium Musikdirektor von Lichtensteig (Toggenburg), leitete dort die Musikschule, gab Instrumentalunterricht, dirigierte die Dorfchöre und begleitete die Gottesdienste auf der Orgel. In Lichtensteig lernte Derungs auch seine zukünftige Frau, Susi Dicht, kennen, die sich in St. Gallen zur Arztgehilfin ausbilden liess. 1962 wurde er schliesslich in die Heimat zurückberufen: als Klavier- und Orgellehrer am Lehrerseminar in Chur, als Organist an der Kathedrale und als Leiter der romanischen Stadtchöre «Alpina» und «Rezia».

Von der Avantgarde zurück zur Tonalität

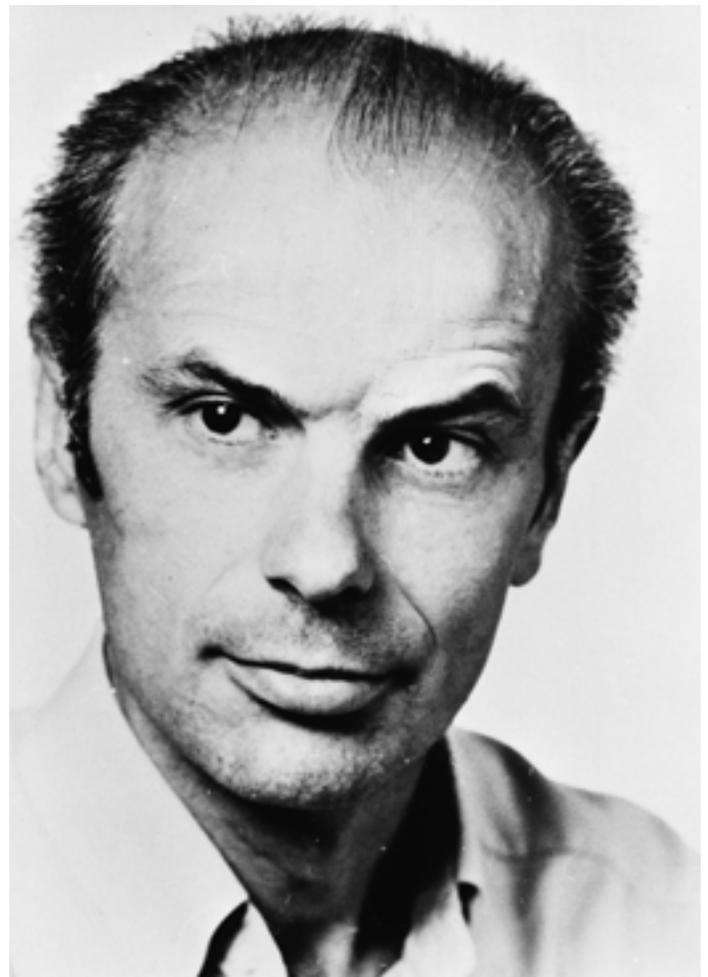
1968 gründete Derungs zusammen mit Pfarrer Gieri Cadruvi die Schallplattenreihe «Canzuns popularas» (CPLP), mit der sie die einheimischen Volkslieder über die Bündner Grenzen hinaus bekannt machen wollten. Wichtigster musikalischer Interpret dieser Lieder war Derungs' eigenes Ensemble, das «Quartet (dubel) grischun», das später zu einem kleinen, gemischten Kammerchor anwachsen sollte. Mit diesem Kammerchor konnte Derungs seine neuen, anspruchsvollen Kompositionen uraufführen, so 1980 die «Missa pro defunctis» op. 57, für die er in Ibagué (Kolumbien) sogar eine Goldmedaille erhielt. An Weihnachtskonzerten präsentierte das «Quartet grischun» auch «Consolaziun»-Lieder, die Derungs für seine «Passiun romontscha» (op. 50, 1972) als Chormotetten gesetzt hatte.

Zu «Haus-Interpreten» seiner avantgardistischen Kammermusik wurden überdies seine Musikerkollegen am Lehrerseminar:

der Violinist Felix Humm, der Cellist Robert Hunziker, der Pianist und Komponist Benedetg Dolf und der Organist Oreste Zanetti. Als hervorragende Instrumentalisten waren sie geradezu dazu prädestiniert, Derungs' neuste Kompositionen für Kammerensemble urauffzuführen. 1970/71 strahlte auch das Radio Rumantsch in zwei Sendungen Derungs' «musica moderna» aus, darunter das «Trio» op. 16 für Klavier, Violine und Cello, und stellte den Komponisten so einem breiteren Publikum vor.

Neue Musik wie dieses «Trio» komponierte Derungs von 1968 bis gegen Mitte der 1970er Jahre. Er war fasziniert von den aktuellsten Strömungen und erhielt starke Impulse von den polnischen Avantgarde-Komponisten Lutosławski und Penderecki, die mit Klangflächen und Klangfarben arbeiteten, daneben auch vom Serialisten Luigi Nono. Deren Musik konnte Derungs in Zürich im Konzert hören und anschliessend Noten und Tonträger kaufen und studieren. Die Klänge, Formen und Techniken der Avantgarde fanden dennoch nur in wenigen seiner Kompositionen Eingang, so im grossen Werk «Die Seligpreisungen» op. 59 für Alt-Solo, Männerchor, Sprecher, Orgel und Orchester. 1995 wurde es neben Schönbergs Melodram «A Survivor from Warsaw» (1947) und Martinus «Feldmesse» (1939) zum Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkrieges in der Tonhalle Zürich aufgeführt.

Poträt von Gion Antoni Derungs.
Quelle: Staatsarchiv Graubünden
(FR XXIII 112c).





Programmheft zur
Uraufführung der «Sontga
Margriata», Chur 1981.

Nach dieser Phase der Auseinandersetzung mit der Avantgarde wandte Derungs sich der «einfacheren», subjektiveren Musik der neotonalen Strömung der Postmoderne (nach 1970) zu, ohne ihr allerdings angehören zu wollen. Derungs benutzte die vielen musikalischen Stile, Formen und Techniken des 20. Jahrhunderts immer sehr frei und undogmatisch, aber im Dienste der jeweiligen Komposition. Alles musste eine Berechtigung haben, durfte nie eklektizistisch oder effekt-hascherisch verwendet werden. Weil Derungs auch nie den augenblicklichen Erfolg suchte, warteten viele Werke jahrzehntelang «in der Schublade» auf ihre Uraufführung.

Durchbruch und Erfolg

Seinen «Durchbruch» in Graubünden erzielte Derungs schliesslich mit einem Werk, das in dieser Zeit der Rückkehr zur Tonalität entstand: mit dem Opernballett «Sontga Margriata» (op. 78, 1978). Für Derungs hiess dieses Zurückkommen zu Tonalität und Tradition nämlich auch, dass er sich wieder stärker mit seinen musikalischen Wurzeln beschäftigen wollte: «Tradition bewahren heisst vorwärts schauen», so sein Credo. Mit verschiedenen Stilmitteln und Techniken kreierte Derungs also aus dem alten Volkslied «La canzun da Sontga Margriata» ein zeitgenössisches Werk für Soli,

Chor und Instrumentalisten, das 1981 in einer Bündner-Genfer-Zusammenarbeit unter viel Beifall uraufgeführt wurde. Dieser schweizweite Erfolg motivierte ihn schliesslich, die bündnerromanische Sprache vermehrt auch für Gattungen zu verwenden, die in Graubünden keine wirkliche Tradition besaßen: für das Kunstlied einerseits, aber vor allem: für die grosse Oper. Diese «erfand» Derungs gewissermassen 1984 mit seiner ersten Oper «Il cerchel magic» (op. 111), und er machte dadurch nicht nur das einheimische Publikum mit der Gattung Oper näher vertraut, sondern auch das internationale Opernpublikum mit der Minderheitensprache und Kultur Romanischbündens.

Neben Vokalmusik komponierte Derungs auch eine Vielzahl instrumentaler Werke: von reduzierter Kammermusik über Solo-Konzerte bis hin zu zehn grossen Sinfonien – diese allerdings allein aus persönlichem Antrieb. Kompositionsaufträge bekam er dagegen über all die Jahre von den verschiedensten Chören, Ensembles und Orchestern im In- und Ausland, für die er jeweils in kürzester Zeit passende, auf die Interpreten zugeschnittene Werke schuf. Auch blieb es nicht nur bei einer einzigen Oper: Derungs vertonte ebenso die städtische Kriminalgeschichte «Il semiader» (op. 125, 1990/91) von Lothar Deplazes, das Märchen «Tredeschin» (op. 152,



Szene aus der Oper
«Il cerchel magic», Stadt-
theater Chur 1986
(Produktion Cerchel
magic).

1998/2000) und das dramatische Leben des Rotkreuzgründers Henry Dunant (op. 178, 2007/08). Zuletzt komponierte er für das Festival «Origen» im Oberhalbstein noch drei erfolgreiche geistliche Vokalopern nach Libretti von Giovanni Netzer: die Kirchenoper «König Balthasar» (op. 146, 1998), die in Chur, Luzern und München gezeigt wurde, die Kammer-Kirchenoper «Apocalypse» (op. 166, 2005), mit der «Origen» sein Festival inaugurierte, sowie die Oper «Benjamin» (op. 169, 2006), welche die Burg Riom als Theaterspielstätte einweihete.

Die Beschäftigung mit dem «Weggehen»

In den 2000er-Jahren entstanden daneben kleinere, intimere, vorwiegend geistliche Werke für Chor a cappella, darunter die Motetten «Cantica» (op. 185) und die Hymnen «Cantiones sacrae» (op. 183). Hier arbeitete Derungs mit einer Tonsprache, die er teilweise schon in der «Apocalypse» eingeführt hatte: mit einer Mischung aus freitonaler Harmonik, traditionellen Formen, motettischen Techniken und mit einer starken Wort-Ton-Beziehung. Ausgereift zeigte sich diese eher rückwärtsgewandte Tonsprache schliesslich in seinem letzten Chorwerk, dem Nachtgebet «Complet» (op. 189) für Vokalsolisten und Chor, das Derungs 2011, im Jahr der Diagnose Darmkrebs,

vollendete. Den Tod hatte Derungs, wie erwähnt, schon als Kleinkind kennengelernt, und er begleitete ihn schliesslich ein Leben lang: Mit nur 32 Jahren komponierte Derungs ein «Requiem» für Soli, Chor und Orchester (op. 74), und aus diesem «Requiem» flossen später Motive in die zweite Sinfonie, die «Trauersinfonie» (op. 110, 1986), ein. Auch das Ballett «Sontga Margriata» und die 8. Sinfonie (op. 158, 2002/03) mit dem Titel «Sein – Vergehen» behandeln die Themen Geburt, Leben und Tod. «Jeder Mensch tritt einmal ab», erklärte Derungs in seinem Kommentar zur 8. Sinfonie. «Und wir alle sind uns dessen bewusst. Manchmal ergreift mich ein beklemmendes Gefühl, ja beinahe eine tiefe Angst vor diesem Übergang, vor diesem Weggehen.»

Gion Antoni Derungs starb am 4. September 2012. Er hinterliess ein riesiges Œuvre mit 191 Opuswerken und hunderterten von Kompositionen ohne Opuszahl, die er fein säuberlich über die Jahre in mehrere Hefte eingetragen hatte. Sie alle geben nun Auskunft über den unermüdlichen Schaffensdrang und über die musikalische Identität des Komponisten Gion Antoni Derungs, der das eigene Œuvre stets als «in maletg da mia veta», als Bild des Lebensweges, betrachtete und keine seiner Kompositionen, ob gelungen oder nicht, missen mochte.

laura.decurtins@kulturforschung.ch

Die bisherige Erforschung der Bündner Weinbaugeschichte kann mit gutem Grund als eher marginal bezeichnet werden. Daher wurde am Institut für Kulturforschung Graubünden ein Forschungsprojekt lanciert, welches sich zum Ziel setzt, die Bündner Weinbaugeschichte aus einem vornehmlich sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Blickwinkel zu untersuchen. Aufgrund des umfassenden Quellenmaterials beschränkt sich die Studie auf die Jahre zwischen 1750 und 1950.



Johann Baptista von Tschärner (1751–1835).
Quelle: Schloss Ortenstein.

DER NACHLASS DES JOHANN BAPTISTA VON TSCHARNER (1751–1835)

BAUSTEIN ZUR REKONSTRUKTION DER BÜNDNER WEINBAUGESCHICHTE 1750–1950

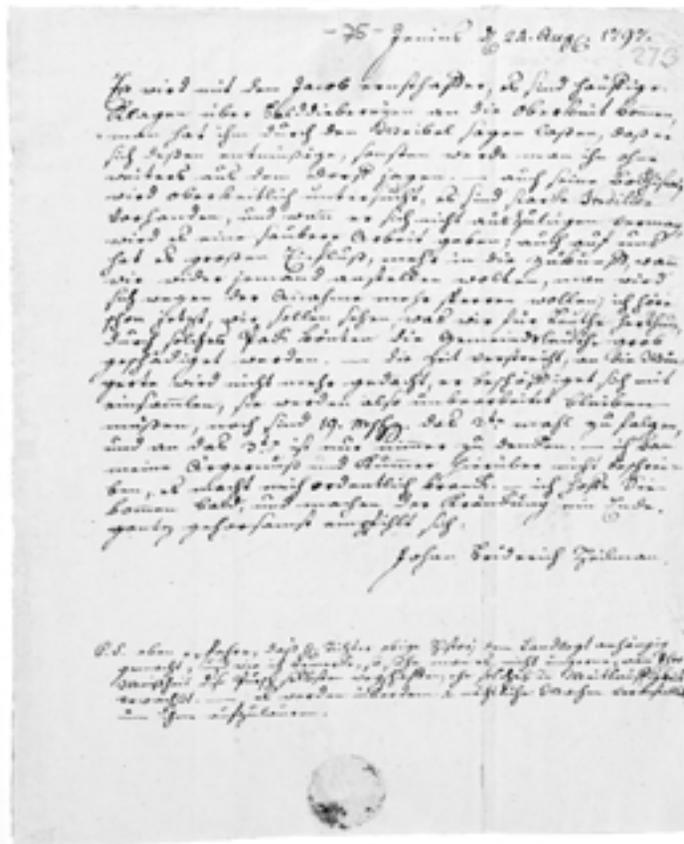
Martín Camenisch | Es sind der Blick auf Kontinuitätslinien, aber auch der Fokus auf grössere Umbrüche, welche den gewählten Untersuchungszeitraum besonders interessant erscheinen lassen: Für das späte 18. Jahrhundert, der Zeit des ehemaligen Freistaats Gemeiner Drei Bünde (bis 1798), richtet sich das Hauptaugenmerk auf die Weinbauförderung im Kontext des «ökonomischen Patriotismus». In Zusammenhang mit der Entstehung des modernen Kantons Graubünden im Jahr 1803 wird im Weiteren der Frage nachgegangen, welchen Einfluss die staatspolitischen Reformen im Bereich der Landwirtschaft und insbesondere des Weinbaus hatten. Für das späte 19. und das frühe 20. Jahrhundert als weitere Umbruchphase gilt das Interesse den grossen Weinbaukrisen infolge Ernteertragsrückgängen und -ausfällen (echter und falscher Mehltau, Reblauskrise). Für das frühe 20. Jahrhundert schliesslich interessiert insbesondere die Frage nach den Auswirkungen der Motorisierung als einer der entscheidenden landwirtschaftlichen Modernisierungsschübe.

Als Beispiel für die erste Phase der erwähnten Untersuchungszeit bieten Johann Baptista von Tschärners Schriften im Rahmen dieses Beitrags die Möglichkeit, mit der Bündner Weinbaugeschichte verbundene Fragen exemplarisch zu beantworten.

Gutsherr, Weinbauförderer und Landwirtschaftstheoretiker

Das so genannte Familienarchiv «von Tschärner-St. Margrethen, Chur» im Staatsarchiv Graubünden (StAGR D V/3) ist insbesondere deshalb interessant, weil sich durch die darin erhaltenen Schriften, Zeichnungen und Pläne ein eigentliches Organisationssystem vom Anbau der Reben bis zu Produktion und Handel des Weins herauskristallisiert. Dieses wirtschaftliche Organisationsgeflecht war Ende des 18. Jahrhunderts über mehrere Standorte verteilt und erfolgte unter Einschluss verschiedener Personen, Güter und Gebäude. Das Familienarchiv, aus Sicht des Historikers eine wahre «Schatztruhe», besteht aus 273 Bestandsnummern mit einem Umfang von oft mehr als 500 Akten. Bei deren Lektüre stösst der Forscher nebst Briefen auf zahlreiche andere Quellen wie etwa Urkunden, Stammbäume, Entwürfe, Skizzen, Abschriften oder Reden, welche in der Mehrzahl aus der Feder des 1751 als Sohn des Johann Baptista (1722–1806) und der Anna Margaretha von Sprecher-Jenins (1724–1770) geborenen Churers stammten. Bezeichnenderweise ist von Tschärner der Nachwelt in erster Linie als (strategischer) «Anführer» der sogenannten Bündner «Patrioten» bekannt. In seiner Vielfalt offenbart der Nachlass nun aber, wie wich-

Bericht des Rebmeisters
 Johan Friedrich Heilman an
 seinen Arbeitgeber Johann
 Baptista von Tscharner, Jenins
 24.08.1797.
 Quelle: Staatsarchiv Grau-
 bünden (D V/3.151.175).



tig dem «umtriebigen Denker» nicht nur Fragen betreffend Verfassung und politischer Ordnung, sondern insbesondere auch solche rund um die Wohlstandshebung breiterer Bevölkerungsschichten waren. Davon zeugen etwa seine Bemühungen um Schul- und Gesundheitswesen (siehe dazu die aktuelle Publikation von Werner Ort, unten S. 32), nicht zuletzt aber auch seine Diskurse landwirtschaftlicher Ausrichtung, die wie erwähnt auch den Weinbau betreffen.

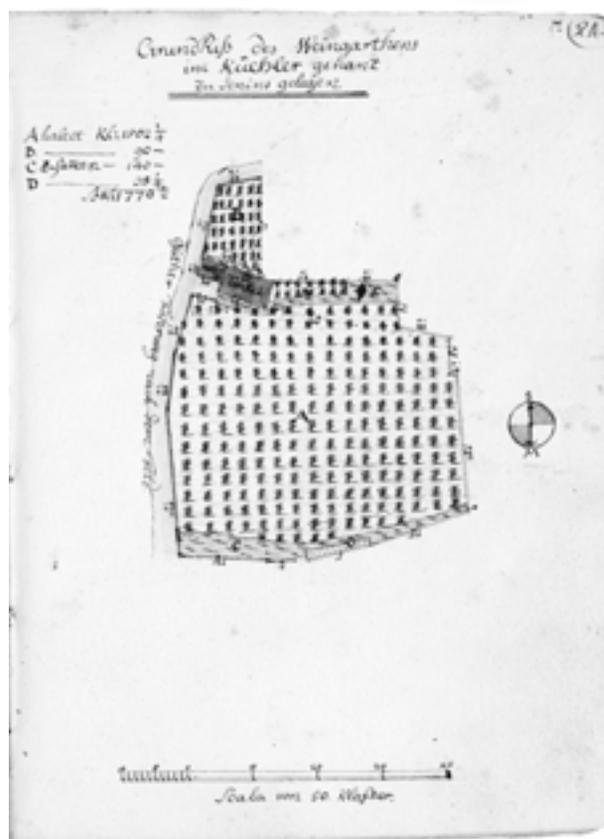
Weil Johann Baptista von Tscharner väterlicherseits ein Abkömmling eines gutbetuchten Ratsherrengeschlechts der Stadt Chur war, gelangte er durch Vererbung in den Besitz umfassender Güterkomplexe, insbesondere auch in Chur. Vergleichsweise rasant vergrösserte sich sein Besitz später durch Güteranhäufungen in der Bündner Herrschaft – sei dies infolge Vererbung des mütterlichen Besitzes in Jenins, das auch das «Obere Sprecherhaus» umfasste, oder auch durch seine Vermählung mit Elisabeth von Salis-Maienfeld (1754–1832).

Aus dem Familienarchiv wird ersichtlich, wie intensiv sich von Tscharner mit ökonomischen Fragen befasste und wie er stets bemüht war, auch seinen eigenen Besitz, den Weinbau eingenommen, zu perfektionieren. Diesbezüglich korrespondierte er auch mit seinem in Jenins angestellten Rebmeister, einem gewissen Johann Friedrich Heilman. Die Korrespondenzen –

erhalten sind mehr als 80 Berichte des aus Biel stammenden Verwalters an seinen Arbeitgeber in Chur – behandeln verschiedenste Angelegenheiten wie etwa das Tischgeld für Tagelöhner, die Organisation der Weinlese, die Verpachtungen von Weingärten oder auch Probleme mit angestellten Rebnechten. So heisst es etwa in Band 151 in einem Brief vom 24. August 1797, dass «häufige Klagen über Felddiebereien an die Oberkeit» gelangt seien und dass der Rebknecht «Jacob» im Verdacht stehe, dafür verantwortlich zu sein. Solche und andere Quellen ermöglichen eine Vielfalt an Erkenntnissen zum weinbaubezogenen Organisationssystem und zu den damit verbundenen Problemen.

Das «Urbarium» als wertvolle Quelle

Aus dem Archivmaterial sticht mit dem so genannten «Urbarium» ein gebundenes Handbuch besonders hervor. Darin erwähnt von Tscharner ganz im Sinne des «ökonomischen Patriotismus», der dies- und jenseits der Landesgrenzen die Bildung landwirtschaftsfördernder Gesellschaften nach sich zog, sämtliche Möglichkeiten zur «Melioration» von Erträgen und der Qualität derselben: «Ich besitze [...] über jedes einzelne Guth eine ausführliche Beschreibung seines Namens, Masses, Anstösser, Lage, Boden, Gattung, Erwerb, An-



Grundriss des zum Familienbesitz der von Tscharners gehörenden «Im Kuchler»-Weingartens in Jenins. Auszug aus dem so genannten «Urbarium». Quelle: Staatsarchiv Graubünden (D V/3.108, S. 24).

schlag, Nuzbarkeit, Anbauun[gs]kosten, Rechtsamen, Servituten, Ertrag, Unbequemlichkeiten, Vortheilen, und Verbesserungsaussichten, welches alles beisammen in ein eigenes Buch oder Urbarium gesammelt ist, welches gewiss einzeln in seiner Art und für jeden Besizer von unschätzbarem Werth ist», so von Tscharners in einer Stellungnahme zu seinem Gutsbetrieb. Entsprechend zieht der Weinbauförderer aus Chur in Zusammenhang mit seinem Jeninser Weingut «Im Kuchler» als Meliorationsmassnahmen etwa in Erwägung, durch «[f]leißige Aufschüttung guter Erde» einen Beitrag zu leisten «zu Linderung deß Bodens und Farbmehrung deß Weins». Ebenso sehr könnten, so von Tscharners weiter, die «Ausreutung der weißen Trauben» oder das «Gruben nach Zürcherarth zu Mehrung der Reben» führen. Tatsächlich können solche Quellen für die Rekonstruktion der Bündner Weinbaugeschichte als eigentliche «Perlen» bezeichnet werden. Dennoch ist zu betonen, dass das tscharnersche Gut oder System respektive die damit verbundenen Archivalien nicht verallgemeinernden Charakter haben dürfen. Gerade für jene Zeit, als die Alphabetisierung in den unteren Bevölkerungsschichten eher marginal war, haben sich viel öfter die Stimmen der Gutsbesitzer erhalten als diejenigen der einfachen Tagelöhner. Was diese wohl zur Lage des Wein-

baus und zur arbeitsintensiven Bewirtschaftung der Weinberge gesagt hätten?

Verkannter Visionär des Bündner Weinbaus?

Die Tatsache, dass die Bündner Weinbaugeschichte bislang eher marginal aufgearbeitet wurde und in der Regel Zahlen und Fakten über Ernteergebnisse im Zentrum des Interesses standen, weniger aber sozialgeschichtliche Aspekte oder Diskurse berücksichtigt wurden, mag ausschlaggebend dafür sein, dass Johann Baptista von Tscharners Verdienste im Bereich des Weinbaus bislang weder gross gewürdigt, noch einer kritischen Untersuchung unterworfen wurden. Dies mag nebst der Tatsache, dass die tscharnerschen Quellen zur Weinbaugeschichte im überaus grossen Familienarchiv ziemlich zerstreut sind, auch daran liegen, dass mehrere mit dem Besitz verbundene Einrichtungen einen Funktionswechsel erfahren haben oder gar verschwunden sind. Dennoch lässt eine Spurensuche im Feld einige Standorte des ehemaligen Weinbausystems noch auffinden. Dies betrifft insbesondere die Bündner Herrschaft, wo der Weinbau noch immer ein wichtiger Wirtschaftszweig ist: So wird «Im Kuchler», von Tscharners ehemaligem Jeninser Weingarten samt Torkel, immer noch Weinbau betrieben, wobei letztgenanntes Gebäude seine Funktion



Blick auf Jenins Richtung Norden. Aquarell von Johann Christ um 1819. Im Oberdorf das so genannte «Obere Sprecherhaus» der von Tscharners, Sitz des Rebmeisters J. F. Heilman. Am unteren Dorfrand ein Teil des Jeninser Rebareals mit verschiedenen Torkeln, darunter der tscharnersche Weinberg «Im Kächler». Quelle: Kantonsbibliothek Graubünden, BH Chur K III 102.

allerdings eingebüsst hat. Auch das «Obere Sprecherhaus», in dem Johann Baptista zwischen 1786 und 1791 sogar eine Privatschule betrieb («Jeninser Nationalschule»), ist im oberen Dorf nach wie vor nicht zu übersehen. Das Gebäude hat jedoch einige Veränderungen erfahren und auch den internen, ehemals von Tscharners Grossvater Oberst Georg Sprecher von Bernegg (1694–1773) gebauten Torkel verloren. In Chur, dem Hauptsitz der Familie, ist ein wesentlicher Teil des ehemaligen Rebgürtels längst überbaut, sodass vom tscharnerschen Besitz nur noch der Weingarten im «Lochert» übriggeblieben ist. Tscharners ehemaliger Stammsitz beispielsweise, das sogenannte Haus «Planaterra» an der Reichsgasse 25 mit danebenliegender Weinschenke, beherbergt heute ein Familienzentrum. Der «Rote Turm», einst ein tscharnersches Weinberg- und Lusthaus an der späteren Ringstrasse 188, dient heute als Wohnhaus.

Hinter all diesen ehemaligen oder erhaltenen Weinbergen und -einrichtungen verbirgt sich eine ganze Geschichte rund um den Weinbau in Graubünden von 1750–1950. Zwar bietet der Nachlass der Familie von Tscharners nur eine Komponente für deren Rekonstruktion, allerdings eine sehr wertvolle. Er hilft, den Weinbau mit all den damit verbundenen Chancen, Potentialen und Problemen der ersten Untersuchungs-

phase besser zu verstehen. Und er figuriert in gewisser Weise als Kontrast zu den untersuchten Gutsherrendynastien der von Salis-Familien, welche ihren Bezug zum Weinbau verstärkt über die Besitzungen in den ehemaligen Untertanengebieten aufrechterhielten. Das Forschungsprojekt versucht solche Unterschiede und Entwicklungen herauszuschälen und damit verbunden die Kontinuität der traditionellen Gutsherrendynastien, aber auch deren Ablösung durch neue Emporkömmlinge im neu entstandenen Kanton Graubünden zu exemplifizieren. Mit dem Aufkommen der grossen Weinbaukrisen ab Mitte des 19. Jahrhunderts bilden zusehends auch Schriften institutioneller Herkunft eine wichtige Quellenbasis. Die herausgebenden Institutionen entstanden zum Teil als Reaktion des modernen Rechtsstaats auf diese Krisen. Zu denken ist an die Entstehung eines Weinbaukommissariats oder an die Gründung der Landwirtschaftsschule Plantahof – Ansätze notabene, welche in den Weinbaudiskursen des Johann Baptista von Tscharners bereits Jahrzehnte zuvor in mehrfachen Versionen skizziert und diskutiert wurden.

Für weitere Literatur und Quellenhinweise zu diesem Beitrag wird auf eine modifizierte Variante dieses Textes in der Zeitschrift KGS FORUM, 31 (2018) des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz (BABS) verwiesen.

mcamenisich@gmail.com

PUBLIKATIONEN

Korporativ denken, genossenschaftlich organisieren, feudal handeln. Die Gemeinden und ihre Praktiken im Bergell des 14.–16. Jahrhunderts

«Gemeinde» ist ein in der Schweizer Historiografie viel bemühter und emotional aufgeladener Begriff. Tatsächlich ist die Gemeinde in ihren Ursprüngen schwer fassbar, wird jedoch gerne als «Urzelle» der Schweizer Demokratie verstanden. Das vorliegende Buch setzt hier neue Akzente, indem es die Vielschichtigkeit der kommunalen Organisationsformen im ausgehenden Mittelalter untersucht. Wie funktionierten die kommunalen Kooperationsformen auf Gemeindeebene? Welche Akteure brachten sie hervor und wie nutzten und formten diese die Gemeinde? Wie wirkte sich die wirtschaftliche, soziale und politische Reglementierung auf die Gemeinde aus und welche Rolle spielte die Kirche bei der Verfestigung der kommunalen Strukturen?

Am Beispiel des Bündner Tales Bergell zeigt die Autorin, gestützt auf ein reiches Quellenkorpus, wie die schnell voranschreitende Regelung des inner- und zwischendörflichen Lebens in erster Linie nicht als Demokratisierung zu verstehen ist, sondern als Prozess, der von einer Neukonstitution hierarchischer Machtstrukturen begleitet und angetrieben wurde. Das Buch ist zudem ein wichtiger Beitrag zur bündnerischen, schweizerischen und alpinen Geschichte des 14.–16. Jahrhunderts. Geografisch heute eine Randregion, erhält das Bergell in dieser Studie einen Platz mitten im europäischen Geschehen – im Brennpunkt zwischen Konstanz und Mailand, Basel und Venedig, Hall und Genf.



Prisca Roth
Korporativ denken, genossenschaftlich organisieren, feudal handeln. Die Gemeinden und ihre Praktiken im Bergell des 14.–16. Jahrhunderts
Mit Illustrationen von Jon Bischoff
Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung Graubünden.
Chronos Verlag, Zürich, 2018.
Hardcover, 428 Seiten, 60 Abbildungen.
Verkaufspreis: CHF 58
ISBN: 978-3-0340-1447-2

Rhazüns. Freiherrschaft, Österreichische Enklave, Bündner Kreis

Wer an Rhazüns denkt, sieht in Gedanken das markant über dem Hinterrhein thronende Schloss, das die Landschaft prägt. Tatsächlich war es Schauplatz einer bewegten Geschichte: Im 13. Jahrhundert erbaut, diente es als Sitz der Freiherren von Rhazüns, bis 1497 Habsburg-Österreich die Herrschaft übernahm und Rhazüns innerhalb der Drei Bünde zu einer eigentlichen österreichischen Enklave wurde. Erst mit der Übernahme durch den Kanton Graubünden 1819 und im Zug der nachfolgenden Kreisgründung verschob sich das politische Gewicht. Doch die so einprägsame Silhouette des Schlosses ist auch heute noch Sinnbild dieser reichen Vergangenheit, die im vorliegenden Buch faktenreich beschrieben wird.



Linus Bühler, Adrian Collenberg,
Sigis Rageth
Rhazüns. Freiherrschaft, Österreichische Enklave, Bündner Kreis
Herausgegeben vom Verein Centenarfeier Herrschaft Rhazüns 2019 und vom Institut für Kulturforschung Graubünden.
Somedia Buchverlag, Chur, 2018.
Hardcover, 200 Seiten, 80 Abbildungen.
Verkaufspreis: CHF 45
ISBN 978-3-7298-1201-7

Die Schülerrepublik im Schloss Reichenau.

Ein pädagogisches Experiment

Das Schloss Reichenau am Zusammenfluss von Vorder- und Hinterrhein spielte in der Bündner Geschichte dank seiner verkehrstechnisch ausgezeichneten Lage eine prominente Rolle. 1792 wird es Sitz eines Churer Handelsunternehmens und eines revolutionären Schulinternats mit hohen Ansprüchen: Hier sollten freie Menschen und Weltbürger erzogen werden, welche als Staatsmänner eine neue Ära einläuten würden. Dazu wurden einige der damals besten Pädagogen als Schulleiter engagiert: Johann Peter Nesemann (1726–1802) und Heinrich Zschokke (1771–1842). Als Lehrer wirkte hier, auf der Flucht vor politischen Verfolgern, ein halbes Jahr auch Louis-Philippe, der nachmalige französische König (1830–1848).

Das Buch stellt eindrücklich und spannend dar, welche Ideen hinter dem Seminar Reichenau standen, welches Schicksal ihm beschieden war und mit welchen Schwierigkeiten die Schule in einer politisch turbulenten Zeit zu kämpfen hatte.

Werner Ort, Historiker und Germanist, ist auf Kulturgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts spezialisiert. Er hat 2013 bei Hier und Jetzt eine umfangreiche Biografie zu Heinrich Zschokke, einem Pionier der modernen Schweiz, publiziert.



Werner Ort
Die Schülerrepublik im Schloss Reichenau.

Ein pädagogisches Experiment

Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden.

Verlag hier und jetzt, Baden, 2018.

Hardcover, 322 Seiten, 21 Abbildungen.

Verkaufspreis: CHF 39

ISBN: 978-3-03919-463-6

Authentische Kulissen.

Graubünden und die Inszenierung der Alpen

Raststätten, Shopping-Malls und Einkaufsdörfer: In wenigen Jahrzehnten ist an den kommerziellen Durchgangsorten Graubündens eine neue Welt der perfektionierten Kulisse entstanden. Heidis Heimat lockt von der Autobahn, und das Dorf wird zur reizvollen Bühne für die globale Ware. Aber die Rezepte zur Herstellung durchkomponierter Erlebniswelten haben längst auch die klassischen Tourismusorte erreicht, wo eine passgenaue Inszenierung jene Authentizität schaffen soll, nach der das Publikum verlangt.

Wie haben sich die Inszenierungsmuster in Graubünden seit Beginn des 20. Jahrhunderts verändert? Wie wird im alpinen Raum Authentizität hergestellt? Thomas Barfuss erforscht ausgewählte Orte zwischen Kommerz, Verkehr und Kultur und fördert überraschende Zusammenhänge zutage. Seine Spurensuche führt von der Popularisierung des Heimatstils über den Folklorismus der Wirtschaftswunderjahre zum «Place Making» im Standortwettbewerb.



Thomas Barfuss
Authentische Kulissen. Graubünden und die Inszenierung der Alpen

Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden.

Verlag hier und jetzt, Baden, 2018.

Hardcover, 286 Seiten, 50 Abbildungen

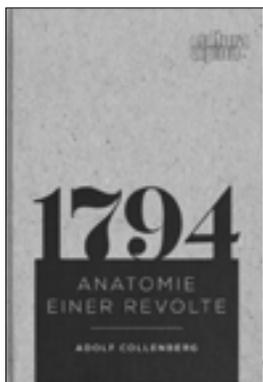
Verkaufspreis: CHF 39

ISBN: 978-3-03919-447-6

1794: Anatomie einer Revolte

Das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts war eine Zeitspanne radikaler Umwälzungen auch in der Republik Gemeiner Drei Bünde. Die Bündner Misswirtschaft in den Untertanenlanden, der Kampf der «Patrioten» gegen die salische Oligarchie und die korrupten Machenschaften Österreichs in Bünden schufen ins Extrem gesteigerte politische Spannungen. Diese entluden sich im März 1794 im Lugnez, setzten sich fort im Marsch der Bündner Oberländer nach Chur und der Einberufung einer ausserordentlichen Standesversammlung der Drei Bünde, und endeten mit einem ruinösen Strafgericht über die österreichische Partei. In einem Exkurs werden die Geldflüsse aus Pensionen auswärtiger Mächte und der Handel mit Ämtern und Würden untersucht.

Ils onns 1790 han purtau midadas radicalas alla Republica dallas Treis Ligias. Administraziun corrupta ellas tiaras subditas, il cumbat dils «Patriots» encunter l'oligarchia dils Salis e las machinaziuns dall'Austria el Grischun han creau extremas tensiuns politicas. Quellas ein sescargadas il mars 1794 ella sullevaziun lumneziana ed el marsch dils Sursilvans a Cuera. Leu ein las Ligias vegnidas radunadas ad ina raspada extraordinaria, ed ina dertgira nauscha ha destruiu la partida «austriaca» e ruinau ses exponentes sursilvans. En in excuors vegn il sistem da pensiuns e cumpra d'uffezis e siu scopo analisau.



Adolf Collenberg

1794: Anatomie einer Revolte

Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung Graubünden. Verlag Bündner Monatsblatt, Reihe cultura alpina, Band 8, Chur, 2018. Hardcover, 300 Seiten, 18 Abbildungen. Verkaufspreis: CHF 34
ISBN: 978-3-9053-4256-7

Anton von Molina

Der Historiker Martin Bundi rückt mit Anton von Molina (ca. 1580–1650) eine in kulturell, sprachlicher, geschichtlicher, politischer und militärischer Hinsicht bedeutsame Bündner Persönlichkeit zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges ins Blickfeld der Öffentlichkeit. Molina, in bescheidenen Verhältnissen im Calancatal aufgewachsen, gelangte früh zu einer guten Allgemeinbildung und zu staatlichen Ämtern, die ihn zur Herausgabe bedeutsamer Reformschriften befähigten. Dank der Erstübersetzung von Molinas Text zu den Veltliner Morden ins Deutsche wird dessen kenntnisreiche Widerlegung der Schriften der Mörder und Aufständischen von 1620 erstmals einem breiteren Publikum zugänglich gemacht.



Martin Bundi

Anton von Molina (ca. 1580–1650). Diplomat, Staatsmann, Offizier und Autor von Publikationen zum Schicksal des Dreibündenstaates im 17. Jahrhundert

Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden. Verlag Bündner Monatsblatt, Beiheft zum Bündner Monatsblatt Nr. 15, Chur, 2018. Softcover, 64 Seiten. Verkaufspreis: CHF 16
ISBN: 978-3-905342-57-4

Zu Besuch bei Diana Segantini in Maloja. Fotos: Gian-Nicola Bass.



ORTSTERMIN

GESPRÄCH MIT DIANA SEGANTINI

Karin Fuchs | **Frau Segantini, Sie sind an der letzten Mitgliederversammlung des Vereins für Kulturforschung Graubünden als Stiftungsrätin unserer Institution gewählt worden. Ich freue mich, heute mit Ihnen sprechen zu können und Sie somit auch den Mitgliedern unseres Vereins näher bekannt zu machen. Wir befinden uns in Maloja in der Casa Segantini, die schon Ihr Urgrossvater Giovanni Segantini bewohnte. Maloja als Passhöhe zwischen dem Engadiner Hochtal und dem italienischsprachigen Bergell entstand als Dorf erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, im Zuge des wachsenden Tourismus. Seit dieser Zeit lebt Ihre Familie hier, nun schon in fünfter Generation. Als Erstes interessiert mich, wie es für Sie war, Kindheit und Jugend in Maloja zu verbringen?**

Ich denke, es gibt nichts Schöneres. Ich durfte hier eine natürliche, unbeschwerte Kindheit erleben. Wir sind ganz normal mit den anderen Kindern aus Maloja in die Schule gegangen. Wer aber in einem solchen Haus aufwächst und einen berühmten Namen trägt, merkt irgendwie, dass etwas anders ist, auch wenn dies uns als Kinder nicht bewusst war. Wir sind in diesem Haus inmitten von vielen Objekten aufgewachsen, die wir seit zartem Kindesalter respektieren mussten. Es wurde uns aber nie eingetrichtert, dass wir etwas Spezielles seien, weil

wir Segantini heissen. Unsere Eltern haben uns auf natürliche Art und Weise das Kulturerbe unserer Familie weitervermittelt. Damit durften wir anfangen, was wir wollten, hatten aber alle schon als Kinder Freude an den Bildern und an den Familiengeschichten, die an uns weitergegeben wurden.

Wenn ich mir Ihre Biographie ansehe, fällt mir auf, dass Sie nach der Matura losgezogen sind, in Genf und in London studiert haben und dass Sie als IKRK-Delegierte auf der ganzen Welt tätig waren. Jetzt leisten Sie ein stark lokal verankertes Engagement, indem Sie sich für die Bewahrung und Vermittlung des Erbes Ihres Urgrossvaters Giovanni Segantini einsetzen.

Wie vereinen Sie diese zwei doch recht verschiedenen Welten der humanitären Hilfe und der Kunstvermittlung?

Das hat sehr viel mit meinem Elternhaus zu tun. Meine Mutter ist Norwegerin, mein Vater Italiener. Wir sind eine sehr internationale Familie und deshalb auch mehrsprachig aufgewachsen. Das Haus von Giovanni und Gottardo Segantini war immer ein weltoffenes Haus. Wir durften viel mit den Eltern und sehr früh auch schon alleine auf Reisen gehen. Seit unserer Kindheit wurde uns eine gewisse Neugier und Unabhängigkeit mitgegeben.

Ich sehe nichts Gegensätzliches in diesen zwei Lebens- oder Denkwelten. Man kann nur tolerant und offen sein für Neues, Grösseres, Globales, wenn man an einem Ort verankert ist. Ich habe immer gespürt, dass die Schweiz und speziell Maloja der Ort ist, an dem ich zu Hause bin und meine Wurzeln habe. Wenn man so etwas wie ein Nest hat, kann man in die grosse Welt hinausgehen. Zudem sind wir als Schweizer sehr privilegiert, denn wir können von überall her jederzeit in die Schweiz zurückkehren.

Wer an einem Ort wie Maloja aufwächst, muss sich aber auch aufmachen, um etwas anderes zu sehen, sonst ist das Risiko gross, engstirnig und verschlossen zu bleiben. Offenes und grosszügiges Denken gegenüber anderen Kulturen und Religionen durfte ich auch durch meine Arbeit für die Stiftung Weltethos mit Hans Küng entwickeln. Ich hatte das Glück, dass ich durch meine Tätigkeit für das IKRK, für die UNO oder in New York sehr unterschiedliche Realitäten erfahren durfte. Daher ist die Rückkehr nach Maloja und das Engagement für die Casa Segantini für mich wie ein Kreis, der sich geschlossen hat.

Hat Ihnen die Kunst und die Kultur geholfen, das Schreckliche von Kriegssituationen auszuhalten?

Das hat wieder mit Balance zu tun, mit Wissen, woher man kommt. Ich habe mich immer als sehr privilegiert erachtet, nicht im monetären Sinn, sondern durch meine Lebenssituation. Ich empfinde daher immer eine grosse Dankbarkeit. Wer einen gesunden Background hat, bringt aus diesem die Kraft auf, Schreckliches auszuhalten. Meine Herkunft gab mir Kraft, eigene Strategien zu entwickeln, mit Schicksalsschlägen und Grausamkeiten umzugehen. Es geht also nicht so sehr um das Gegensätzliche der zwei Lebenswelten, sondern vielmehr darum, vom Erhaltenen etwas weiterzugeben.

Kunst und Kultur dienen in hohem Masse als Brücken zur Verständigung zwischen Menschen unterschiedlichster Mentalitäten, vor allem auch in Kriegsgebieten. So war mein erstes Projekt in Syrien ein Kunstprojekt, mit dem Ziel, der Bevölkerung das Völkerrecht näherzubringen. Ich habe Kunst immer als Türöffner erlebt.

War dieses Bedürfnis, sich auf die eigenen Wurzeln zu konzentrieren, schon immer da für Sie oder ist dieses erst durch Ihre Tätigkeit im Ausland entstanden?

Ich muss Ihnen sagen, als ich aus der Schweiz weggegangen bin, habe ich gedacht, die Schweiz sei zu klein und die Mentalität zu eng für mich. Erst als ich nach zwölf Jahren Ausland wieder

in die Schweiz zurückkam, wollte ich das Kulturgut Segantini in Maloja in die Hand nehmen und aufbauen. Es ist lokal verankert, hat aber immer eine internationale Komponente behalten, auch durch die norwegischen Wurzeln meiner Mutter. Die Ingredienzen zum Engagement waren sicher schon vorher vorhanden, der Halt der eigenen Wurzeln wurden mir aber erst nach all diesen Reisen richtig bewusst. Ich bleibe aber immer offen, und es können weitere Reisen folgen...

Sie pflegen als Urenkelin das Familienerbe von Giovanni Segantini mit grossem Engagement weiter. Wie nahe sind Sie Ihrem Urgrossvater, den Sie ja nicht persönlich kennen konnten?

Viele fragen mich, wenn ich so enthusiastisch von ihm erzähle, ob ich ihn denn gekannt habe. Leider habe ich auch meinen Grossvater Gottardo nicht gekannt, der ein Jahr vor meiner Geburt gestorben ist. Ich will jetzt nicht ins Esoterische abgleiten, aber durch die Werke Giovanni Segantinis und durch das Leben in diesem Haus, wo wir immer noch inmitten der Dinge leben, mit denen Giovanni auch lebte, wurden uns seine Werte fast unbewusst weitervermittelt. Zudem habe ich mein Leben lang sehr viel über meinen Urgrossvater recherchiert. Von daher fühle ich mich mit diesem schönen und grosszügigen Menschen sehr verbunden und bin ein offener Segantini-Fan.

Sie haben einmal gesagt, Segantini berühre die Leute. Und was ist es denn Ihrer Meinung nach, das in vielen Menschen etwas auslöst?

Ich hoffe, es sei so, wie ich es empfinde, aber ich denke, er traf und trifft speziell auch heute den Zeitgeist. All diese Werte wie die Rückbesinnung auf einen einfacheren Lebensstil oder zu mehr Demut finden sich in seinen Bildern auf sehr persönliche Art und Weise. Segantini hat auch viele spirituelle Bilder gemalt. Er ist in seinem Schaffen stark gewachsen, so dass alle in seinem Werk etwas finden können, was sie berührt. Der Zeitgeist, die Aktualität und die Farben bereiten immer wieder Freude, wie ich während meiner Tätigkeit im Atelier in Begrenzung mit Menschen aus der ganzen Welt feststellen konnte.

Als letztes Thema möchte ich auf Ihren aktuellen beruflichen und auch privaten Wirkungsort eingehen. Seit 2013 sind Sie Kulturchefin des Radios und Fernsehens der italienischsprachigen Schweiz und leben mit Ihrer Familie in Lugano im Tessin. Wo sehen Sie kulturelle Unterschiede oder Gemeinsamkeiten zwischen dem Oberengadin, den Bündnerischen Südtälern und dem Tessin?

Zuerst muss ich Ihnen mitteilen, dass ich mich kurz vor Weihnachten dazu entschlossen habe, mich von der Funktion als Kulturchefin zurückzuziehen. Dieser wohlüberlegte Entschluss kommt einer kleinen Revolution gleich... Während meiner Tätigkeit in den letzten sechs Jahren hatte ich in der Tat immer wieder versucht, voranzutreiben, dass eher die Gemeinsamkeiten und nicht die Unterschiede zwischen den Regionen betont werden. Es ist leider so, dass im Tessin die Bündner Südtäler immer wieder vergessen gehen. Es war daher wichtig, dass ich recht vehement und wiederholt auf die bündnerischen Südtäler als Teil der Cultura della Svizzera italiana aufmerksam gemacht habe und in diesem Bereich auch einiges erreichen konnte.

Als Bündnerin waren Sie verantwortlich für den Bereich «Kultur» der italienischsprachigen Medien. In Graubünden berichten die Medien in romanischer und in deutscher Sprache über regionale und überregionale Themen. Wie sind denn die italienischsprachigen Südtäler Graubündens in der schweizerischen Medienlandschaften repräsentiert? Welchen Platz hat die Berichterstattung über die bündnerischen Südtäler im RSI?

Hier könnten auch die Bündner mehr tun! Ich war Präsidentin der nationalen Gruppe «Culture et société» der SRG und habe mich dafür stark gemacht, dass vor allem kulturelle Sendungen vermehrt national produziert werden. Ich denke, es gibt eminent viele Themen, die auf nationaler Ebene wichtig sind. Die SRG hat auch den Auftrag, mit den kulturellen Sendungen einen Beitrag zur nationalen Kohäsion und zum Verständnis zwischen den Kulturen zu leisten. Daher produzierte ich viele Sendungen im nationalen Kontext. Dadurch entdecken Zuschauer aus der ganzen Schweiz neue Geschichten aus dem Tessin und aus Graubünden. Wir müssen mit gesundem Selbstbewusstsein dafür einstehen, dass die italienische Sprache ein wichtiger Bestandteil unserer Kultur und Geschichte ist. Ich habe zudem versucht, mit dem Kulturprogramm des RSI auch auf die Italienischsprachigen aus der ganzen Schweiz zuzugehen. Dies ist nicht einfach, da hier viel Politik hineinspielt, und man im Tessin oft zu spüren bekommt, dass die Leute nicht über den eigenen Tellerrand hinausblicken. Kultur ist aber als «soft skill» immer etwas Gutes und kann auch politische Debatten etwas aufweichen und alle einen Schritt weiterbringen. Deshalb sehe ich auch hier die Kultur als Brückenbauer.

Wie sehen denn Ihre weiteren Pläne aus?

Momentan will ich mir mit meiner Familie einige Wochen Zeit lassen und eine kleine Pause einlegen. Ich möchte mich auch



Biografisches

Diana Segantini ist 1975 geboren und in Maloja aufgewachsen. Nach der Matura am Lyceum Alpinum Zuoz hat sie Internationale Beziehungen am IUHEI in Genf studiert. Zusatzstudium im Bereich Medien mit Fachgebiet Dokumentarfilm und Radio am Birkbeck-College in London. Anschließender Dokortitel in Kultur und Geschichte der Arabisch-Islamischen Welt an der L'Orientale Neapel. 2017 schloss sie ein CAS in Advanced Management an der HSG St. Gallen ab. Praktische Erfahrung erlangte Diana Segantini unter anderem mit einer mehrjährigen Tätigkeit als Delegierte für das IKRK und im Kulturmanagement in verschiedenen Ländern. Als Spezialistin für die arabische Welt leitete sie verschiedene Projekte in diesen Ländern und spricht neben neun Sprachen auch fließend Arabisch. Als Urenkelin des Kunstmalers Giovanni Segantini gründete sie 2007 Segantini Unlimited, um das Erbe der Familie zu bewahren und Kulturvermittlung zu betreiben. Neben zahlreichen Events kuratierte sie verschiedene Kunstausstellungen in der Schweiz und im Ausland, unter anderen die grossen Ausstellungen über Giovanni Segantini in der Fondation Beyeler und im Palazzo Reale in Mailand. Zudem setzt sie sich mit dem «Verein Segantini Maloja» für die lokale Vermittlung der Kunst Segantinis und anderer zeitgenössischer Künstler ein. Von 2007 bis 2011 war Segantini Delegierte der Stiftung Weltethos des Theologen Hans Küng und von 2013 bis Ende 2018 Kulturchefin des Schweizer Fernsehens und Radio RSI und Mitglied der Geschäftsleitung RSI. Sie wohnt in Lugano und Maloja und hat zwei Kinder. Seit 2018 ist sie Stiftungsrätin der Kulturforschung Graubünden.

hier in Maloja wieder vermehrt engagieren. Dann werde ich meine Antennen nach einem neuen spannenden Projekt austrecken. Ich finde es immer wieder faszinierend, dass man in der heutigen Zeit seine eigene Tätigkeit selbst kreieren kann. Ich denke, dass nur wachsen kann, wer von Zeit zu Zeit einen Schritt weitergeht.

Zum Schluss interessiert mich natürlich, was Sie dazu bewegt hat, sich für die Kulturforschung Graubünden zu engagieren?

Ich wurde angefragt! Und ich bin sehr froh, dass dieses Amt an mich herangetragen wurde. Das Institut in Chur ist sehr inspirierend und entspricht genau meinen Kompetenzen und Interessen. Auch in der Kulturforschung muss man immer weiter gehen. Lokale und doch offene Forschung, wie sie am Institut betrieben wird, ist extrem wichtig und so hoffe ich, dass ich einen Beitrag dazu leisten kann.

VERANSTALTUNGEN 2019

Literaturwissenschaft

Die Veranstaltungen im Rahmen der Reihe «Literaturwissenschaft», in Zusammenarbeit zwischen Kantonsbibliothek Graubünden und Verein für Kulturforschung Graubünden, stehen 2019 unter dem verbindenden Titel «Mehrsprachigkeit – Bewegung zwischen Buchdecken und darüber hinaus». Sie schlagen den Bogen von den ersten Druckereien im Kanton bis zur heutigen Verlagslandschaft und fragen zudem nach dem Mehrwert, der entsteht, wenn Mehrsprachigkeit online geht.

Montag, 11. März 2019, 18 Uhr, Chur, Kantonsbibliothek, Karlihofplatz

Buchdruck und Verlagslandschaft im Val Poschiavo

Referat und Gespräch

Mit Andrea Paganini, Historiker und Verleger

Moderation: Cordula Seger

Montag, 20. Mai 2019, 18 Uhr, Chur, Kantonsbibliothek, Karlihofplatz

Mehrsprachigkeit online

Ausführungen und Diskussion zur Online-Plattform «pluriling-gr.ch».

Mit Oscar Eckhardt, ikg, und Vincenzo Todisco, PHGR

Moderation: Petronella Däscher

Montag, 2. September 2019, 18 Uhr, Chur, Kantonsbibliothek,

Karlihofplatz

«Ord Chadaina» und was passiert, wenn ein romanischer Verlag aus der Reihe tanzt

Hintergründe und Gespräch

Mit Anita Capaul, Chasa Editura Rumantscha, und Jessica Zuan, Autorin

Moderation: Rico Valär

Das Engadin leben – Menschen erzählen ihre persönliche Geschichte

Die Gesprächsreihe gibt den Innensichten von Menschen, die im Engadin leben oder besonders eng mit dem Tal verbunden sind, eine Stimme. Dabei kommen ganz verschiedene Menschen, junge und alte, aus Kultur und Sport, Politik und Gesellschaft zu Wort. Die Interviews werden als Beitrag zur «Oral History» aufgezeichnet und in der Dokumentationsbibliothek St. Moritz archiviert. Ab 2019 findet die bewährte Reihe neu in Zusammenarbeit zwischen Laudinella Kultur und dem Verein für Kulturforschung Graubünden statt.

Mittwoch, 20. März 2019, 20.30 Uhr, St. Moritz, Reine Victoria

Im Gespräch mit Ruedi Bechtler, Künstler, Unternehmer und Kunstsammler

Moderation: Marina Fuchs

Mittwoch, 25. September 2019, 20.30 Uhr, St. Moritz, Hotel Laudinella

Im Gespräch mit Gian Duri Ratti, Landwirt und Politiker

Moderation: Cordula Seger

Mittwoch, 13. November 2019, 20.30 Uhr, St. Moritz, Hotel Laudinella

Im Gespräch mit Peter Barth, ehemaliger Gemeindepräsident von St. Moritz

Moderation: Mirella Carbone

Kultur forscht

Die neu lancierte Reihe «Kultur forscht», eine Zusammenarbeit zwischen Institut für Kulturforschung Graubünden und Laudinella Kultur, möchte einem breiten Publikum Einblicke in aktuelle Projekte bieten, die im Rahmen des Instituts erarbeitet werden.

Montag, 24. Juni 2019, 20.30 Uhr, St. Moritz, Hotel Laudinella

Buchsammlungen und Bibliotheken in Graubünden

Referat und Gespräch mit Jan-Andrea Bernhard

Mittwoch, 20. November 2019, St. Moritz, Hotel Laudinella

Schmuggel an den Grenzen zwischen Bündner Südtälern und der Provinz Sondrio

Referat und Gespräch mit Mirella Carbone und Joachim Jung

Weitere Veranstaltungen

Freitag, 22. März 2019, 17 Uhr, Samnaun, Bergstation Alp Trida Sattel

Christian Ruch

«Nazis als Nachbarn. Samnaun zwischen 1938 und 1945»

Buchvernissage

In Zusammenarbeit mit der Gemeinde Samnaun

.....
Samstag, 23. März 2019, 20 Uhr, Castasegna, Villa Garbald

**«Schülerrepublik im Schloss Reichenau (1793–1798).
Ein pädagogisches Experiment und dessen literarische
Umsetzung in «Die Namenlosen», Erzählung von Silvia Andrea**

Vortrag und Gespräch mit Werner Ort und Cordula Seger
In Zusammenarbeit mit der Fondazione Garbald

.....
Donnerstag, 4. April 2019, 18 Uhr, Chur, Rätisches Museum

Andreas Heege
**«Keramik aus St. Antönien. Die Geschichte der Hafnerei Lötcher
und ihrer Produkte (1804–1898)»**

Buchvernissage und Ausstellungseröffnung
In Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Dienst und dem Rätischen
Museum

.....
Mittwoch, 22. Mai 2019, 18 Uhr, Chur, Hotel Stern, Tempelsaal

Simona Boscani Leoni (Hrsg.)

**«Unglaubliche Bergwunder. Johann Jakob Scheuchzer und
Graubünden. Ausgewählte Briefe 1699–1707»**

Buchvernissage sowie Präsentation der online-Edition mit Simona
Boscani Leoni, Jon Mathieu, Martin Stuber, Christian Forney und
Janik Hug

.....
Mittwoch, 12. Juni 2019, 17 Uhr, Sils Maria, Hotel Waldhaus

Paul Raabe

«Spaziergänge durch Nietzsches Sils Maria».

Buchvernissage
Neuedition, aktualisiert und erweitert durch Mirella Carbone und
Joachim Jung

.....
Freitag, 14. Juni 2019, 17.45 Uhr, Ilanz, Cinema sil Plaz

**Mitgliederversammlung des Vereins für Kulturforschung
Graubünden** und Buchvernissage

Laura Decurtins

**«Chantai Rumantsch! Zur musikalischen Selbst(er)findung
Romanischbündens».**

Musikalische Begleitung

.....
Mittwoch, 3. Juli 2019, 18 Uhr, St. Moritz, Museum Engiadinai

Leza Dosch

**«Entwurf im Wettbewerb. Zur Architekturgeschichte Graubündens
1850–1930»**

Buchpräsentation und Vortrag
im Rahmen der Sonderausstellung «Hartmann – Architektur einer
Familie»

In Zusammenarbeit mit dem Museum Engiadinai

.....
Dienstag, 27. August 2019, 18 Uhr, Chur, Bündner Kunstmuseum

Leza Dosch

**«Entwurf im Wettbewerb. Zur Architekturgeschichte Graubündens
1850–1930»**

Buchvernissage und Ausstellung
In Zusammenarbeit mit dem Bündner Kunstmuseum Chur

.....
Samstag, 31. August 2019, ganztags

Exkursion des Vereins für Kulturforschung Graubünden

Weitere Informationen folgen

.....
Samstag, 14. September 2019, 10 bis 17 Uhr, Samedan,

Chesa Planta

Tagung zu Andreas Rudolf von Planta (1819–1889)

Mit Beiträgen von Andräs Bodoky, Leza Dosch, Karin Fuchs,
Florian Hitz u. a.

In Zusammenarbeit mit der Fundaziun de Planta Samedan

.....
Samstag, 23. November 2019, 10 bis 17 Uhr, Pontresina, Rondo,

Kongress- und Kulturzentrum

«Vergangenheit und Zukunft der Seenlandschaft Oberengadin»

Tagung und Podium

In Kooperation mit der Pro Lej da Segl

Im Verlauf des Jahres kommen weitere Veranstaltungen dazu.

Den aktualisierten Veranstaltungskalender finden Sie unter

www.kulturforschung.ch

Impressum

Verein für Kulturforschung Graubünden
Institut für Kulturforschung Graubünden
Reichsgasse 10
CH-7000 Chur
Telefon +41 81 252 70 39
info@kulturforschung.ch
www.kulturforschung.ch

Geschäftsführung Verein/Leiterin Institut: Dr. Cordula Seger
Sekretariat: Magdalena Decurtins-Stecher
Präsident Verein/Stiftung: Hans Peter Michel
Redaktion «Mitteilungen»: Dr. Karin Fuchs
Grafik: Peter Vetsch, Zürich
Druck: Casutt Druck & Werbetechnik AG, Chur

WWW.KULTURFORSCHUNG.CH